

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Große Bauernkrieg

Brandt, Otto H.

Jena, 1925

Anmerkungen und Nachweise

[urn:nbn:de:bsz:31-326070](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326070)

Anmerkungen und Nachweise

I. Kapitel

S. 21. Der Vorspruch stammt aus der anonymen Schrift „An die Versammlung gemayner Pauererschaft etc.“ und steht auf dem Holzschnitt des Titelblattes. Dargestellt ist ein Rad, auf das der Papst geschothen ist und gegen das von der einen Seite Bauern, von der andern Reiter anstürmen, siehe die Abbildung. Ein Mönch, wohl Luther, dreht das Rad. Die Bezeichnung Romanisten und Sophisten bezieht sich auf die Einführung des römischen Rechts, durch das die soziale und wirtschaftliche Stellung der Bauern arg verschlechtert wurde, und auf die bauernfeindlichen Bestrebungen der hohen Geistlichkeit. Über die Streitschrift selbst vgl. die Anmerkung zu Seite 195.

S. 22—26. Von der Gült in „Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit“ hg. von Oskar Schade, Bd. II, S. 73—80, 1856.

Das Stück führt zu den Ursachen des Bauernkriegs mit seinem durchaus lebendig gehaltenen Dialog. Die Frage des Wucher spielte in der ganzen damaligen Literatur eine große Rolle, auch Luther hatte sie 1519 in dem „Sermon von dem Wucher“ behandelt. Weder bei ihm noch in der vorliegenden Schrift findet sich ein Hinweis darauf, gewaltsam den Wucher abzuschaffen. Doch andere Prediger, wie Jacob Strauß in Eisenach, der in der „Bundesordnung“ S. 236 als Aussprecher göttlichen Rechts genannt wird, gingen weiter und predigten und schrieben dagegen auf Grund des Evangeliums. Die Bauern hörten diese Reden nur allzugern, und in den 12 Artiteln haben diese Forderungen konkrete Gestalt angenommen. Unser Dialog, den Schade wohl mit Recht in den Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts setzt, spricht durch sich selbst. Bemerkenswert ist die durchaus flüssige und ironisierende Schreibweise, die doch wohl auf einen humanistisch Gebildeten schließen läßt, und das wird in erster Linie ein Geistlicher gewesen sein.

S. 26—35. Die soziale Gärung in den Städten nach Sigmund Meisterlins Chronik der Reichsstadt Nürnberg von 1488 in den „Chroniken der deutschen Städte“, Bd. III, S. 130—143, 1864.

Sigmund Meisterlin, dessen Heimat und Geburtsjahr unbekannt sind, ist in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts geboren, verbrachte einen großen Teil seines Lebens als Mönch in Augsburg, kam später viel in der Welt herum und unternahm Reisen, die ihn bis nach Frankreich führten. Eine Reihe von Jahren lebte er in und bei Nürnberg, wo ihn der Rat durch den Auftrag, eine Chronik der Stadt zu schreiben, ehrte. Das Jahr 1489 bezeichnet ihn als Pfarrer von Feucht, es ist zugleich das letzte uns bekannte Datum seines Lebens. Unter seinen mannigfachen Werken beansprucht die Chronik der Stadt Nürnberg, die er erst lateinisch abfaßte, später aber deutsch in erweiterter Form umarbeitete, besonderes Interesse, wenn sie auch bereits mit dem Tode König Ruprechts abschließt. Meisterlins Chronik hat lange nicht nur als Vorbild für die Geschichtsschreibung Nürnbergs gedient, sondern war auch zum Vollsbuch geworden, da der Verfasser dem gemeinen Mann wie auch dem Gebildeten mit seiner Behandlung des Stoffes entgegenkam. Wenn auch der von uns ausgewählte Abschnitt in der Zeit Kaiser Ludwigs spielt, so ist das nur scheinbar der Fall, denn Meisterlin überträgt Zustände seiner Zeit ganz unbesorgt auf solche der Vergangenheit. Das

hat schon von Bezold erkannt, wenn er sagt: „Trefflich hat Meisterlin in seiner Nürnberger Chronik die unzufriedenen und leicht beweglichen Elemente des Bürgertums seiner Zeit geschildert, die wohlhabenden Müßiggeher und Steher, die in Ermanglung eines ordentlichen Geschäfts Politik treiben und sich darin gefallen, das Volk auf die Schlechtigkeiten der Regierung recht aufmerksam zu machen, die in Schulden stekenden Lebemänner, die alle Tage frühstückten in dem Wirtshaus und einander gute Nacht gaben, so man den Tag anblies, die liederlichen Handwerksgefelln, die alle Feiertage zum Wein, Montag zum Bier, Dienstag zur Frühsuppe geben, neben und unter ihnen die gärende Hefe der ganz oder halb Ausgestoßenen, der Weinbuben, Freiheiter, Galgenschwengel und Luderer. Nachdem der alte Kampf der Geschlechter und Zünfte fast überall ausgefochten war, mußte der zunehmende Reichtum und Luxus neue soziale Gegensätze schaffen.“ (Geschichte der deutschen Reformation S. 158.)

S. 26. Ludwig von Bayern war unerwartet am Schlagfluß auf einer Bärenjagd bei München am 11. Oktober 1347 gestorben. Karl IV. war schon zuvor am 11. Juli 1346, nachdem am 13. April desselben Jahres Papst Clemens Kaiser Ludwig gebannt hatte und die deutschen Kurfürsten aufgefordert hatte, einen neuen König zu wählen, von 5 Kurfürsten zum deutschen König gewählt worden. Die wittelsbachische Partei hatte am 30. Januar 1349 nach mühsamen Verhandlungen auf dem Galgenfelde zu Frankfurt den Grafen Günther von Schwarzburg gekoren, der schwerkrank bereits am 26. Mai 1349 auf die Krone verzichtete. Vgl. hierzu die Limburger Chronik, hg. von Otto v. Brandt (Diederichs) S. VIII, u. 7.

S. 26. Die allegorische Rede Meisterlins ist von der von Italien ausgehenden geistigen Strömung nicht unberührt. Namentlich hat er Aneas Silvius, der auf das geistige Leben Deutschlands einwirkte, in reichem Maße benützt. Es gefiel seinen Lesern und entsprach dem Zeitgeschmack, der Freude an der Allegorie hatte, wenn solche allegorische Figuren als handelnde Personen in der Tragödie des Aufstandes auftraten. Das gleiche gilt auch von den Erinnerungen an den Trojanischen Krieg S. 32.

Thisiphone = Tisiphone, eine der Erinnyen als Rächerin des Mordes.

S. 27. Die beiden Ludwige: Kaiser Ludwig und sein Sohn, der Markgraf von Brandenburg. Der Kaiser wird noch als lebend angenommen.

S. 28. Abitofel, angesehenener listiger Berater Davids und Absaloms vgl. 1. Kön. 16.

S. 29. Meisterlin verschiebt die Zeitverhältnisse. Der Nürnberger Aufruhr war im Juni 1348 ausgebrochen, aber erst im Mai 1349 standen sich Karl IV. und Günther am Rhein gegenüber.

S. 29. Der abgesetzte Erzbischof von Mainz, Heinrich von Virneburg, und Pfalzgraf Rudolf II. waren die eifrigsten Parteigänger Günthers.

S. 30. Als 1316 Ludwig IV., von Nürnberg unterstützt, Herrieden erstürmte, kamen 39 Stücke von den Reliquien des hl. Deocarus nach Nürnberg und wurden bis 1845, wo sie in den Eichstätter Dom überführt wurden, in der Lorenzkirche aufbewahrt. Der hl. Deocarus, der erste Abt des Klosters Herrieden, wurde 798 von Karl dem Großen eingesetzt und regierte bis 832.

S. 32. Der auf dem Areopag tagende Gerichtshof übte die peinliche Gerichtsbarkeit aus. Er wachte über die Gesetze und ihre Ausübung durch die Behörden und konnte, ohne eine Anklage abzuwarten, alle Bürger vor Gericht laden, ver-

nehmen und strafen. Unabhängig von den Schwankungen der öffentlichen Meinung, wirkte er gegenüber allem radikalen Ansturm mäßigend. Sobald die demokratische Partei nach Kimons Verbannung siegte, beschränkte sie sogleich die Macht des Areopags, der nie seine frühere Bedeutung wieder erlangte. Auch diese Stelle spricht für die rhetorische Schulung Meisterlins.

S. 34. Zu der Frühsuppe vgl. eine Bestimmung aus der „Deutschen Weltchronik“ zum Jahre 1400: „Des Jahrs an Sant Georgen Tag wurden zu Nürnberg verboten die Frühstück und Vorseger [Aufwärter], sondern ist niemand etwas Gefottenes oder Gebratenes, Käse und Brot, anders als nach Mittag zu geben.“ Chroniken deutscher Städte III, 298, ähnlich I, 364.

S. 35–37. Von Zwing und Bann nach kaiserlichen Rechten aus der „Reformation des Kaisers Sigmund“, hg. von Heinrich Werner. III. Ergänzungsheft des Archivs für Kulturgeschichte 1908. 8. Kapitel, S. 73–77.

Kaiser Sigmunds Versuch einer Reichsreform, den er zu wiederholten Malen unternommen hatte, war gescheitert, aber der Wunsch nach Reformen wurde in der Folge immer lebhafter; nicht nur die Schäden der Verfassung, auch Übelstände des wirtschaftlichen Lebens ließen sie notwendig erscheinen, zumal sich seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts eine starke Konzentration des Kapitals vollzog. Aus diesen Strebungen entstand die obengenannte Reformschrift; sie verlangt vor allem Säkularisierung des geistlichen Besitzes, Beschränkung der Geistlichen auf ein bestimmtes Einkommen, strenge Klosterzucht; für die Weltlichen möglichste Gleichheit des Einkommens für gleiche Berufsangehörige, Abschaffung der Hörigkeit, aller Bann- und Geleitrechte, freie Ein- und Auswanderung, erleichterten Erwerb des Bürgerrechts, Wegfall der Zünfte und der großen Handelsgesellschaften, obrigkeitliche Festsetzung der notwendigsten Lebensmittel u. a. Auch über diese Reformschrift steht ein einheitliches Urteil noch aus. Die Anschauungen des Verfassers sind oft verworren, und das Weltbild bleibt durchaus das des Mittelalters. Des göttlichen Geistes voll und im festen Vertrauen auf die Offenbarung predigt der Verfasser radikalen Umsturz und gewaltsame Beseitigung alles Verrotteten und Vermorschten. Als Verfasser gilt der Priester Friedrich in Augsburg, von dessen Leben wir nichts Näheres wußten. Neuerdings hat Doren wahrscheinlich gemacht, daß der Verfasser zwar der Priester Friedrich ist, die Anregungen zu dieser Schrift auf dem Baseler Konzil empfangen habe und daß auch in Basel die Schrift entstanden sei.

S. 37–38. Von bäurischem Aufwand aus Sebastian Brants „Narrenschiff“, hg. von S. Bobertag in Kürschners Deutscher National-Literatur Bd. 16, S. 220–222, Kap. 82.

Sebastian Brant (1457–1521) gab das „Narrenschiff“ 1494 heraus und erzielte seinen Erfolg durch die Anschaulichkeit und Klarheit der Ausdrucksweise. Seine Dichtung bleibt der schlichte Ausdruck eines praktischen Verstandes, der auch in der Zeit einer gewaltigen Aufwühlung der Geister zu seinem Rechte kommen wollte. Und da Brant seine Stoffe aus der Beobachtung des täglichen Lebens gewann, so haben wir zugleich in diesem Werke einen Niederschlag der Zeit. Auch bei ihm dringt trotz der ironisierenden Betrachtung die Verschlechterung der bäuerlichen Lage durch, wennschon er mehr verklärt, als notwendig zu sein scheint, selbst wenn man in Betracht zieht, daß Brant immer unter dem alten Autoritätsgefühl

lebte und den neuen geistigen Regungen zurückhaltend gegenüberstand. Daber bleiben die treffenden Worte Bobertags voll und ganz bestehen: „So ist Brant ein Kind seiner Zeit, so sehr, wie nur irgend einer von seinen Zeitgenossen, wenn wir den Ausdruck sozusagen passiv verstehen; er spiegelt seine Zeit ab, aber er schiebt sie nicht mit vorwärts, er drückt das aus, was ist, aber er schafft nicht das, was wird.“

S. 37. Lündisch oder Mechelsch Kleid; die Textilindustrie im heutigen Belgien blühte schon seit dem Mittelalter, die Wolle dazu bezog man aus England, also Londoner und Mechelner Kleiderstoff. Möglicherweise kam aber mit „lündisch“ auch „Leyden“ gemeint sein. Die Kleider waren „zerhackt und zerspreizt“, d. h. sie waren zerschnitten und gesprengt. Die Vorliebe für die Zerschnitten ist seit dem Mittelalter charakteristisch, wird doch bisweilen darauf der ganze Wert gelegt. Andererseits aber zersprengte, d. h. zerschnitt man auch das Überkleid, damit das Untergewand hervorsah.

S. 38—40. Bäuerliche Sitten aus dem Neithartspiel in den „Fastnachts-
spielen aus dem 15. Jahrhundert“, hg. von A. v. Keller, Bd. I, 1853, S. 439—41
in der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 28.

Ähnlich wie von Brant wurde auch von dem unbekanntem Dichter des Neithartspiels die Lage der Bauern dargestellt. Wie sehr auch die Bauern verspottet wurden, ständig ward über ihre Anmaßung und ihren Hang nach Uppigkeit gellagt. In gleicher Weise wurde auch von der bildenden Kunst der Bauer aufgefaßt. Wie oft ist der rohe, trunkene, speiende Bauer gezeichnet. Unter den zahlreichen Fastnachtsspielen, in denen der Bauer als dumm und roh verspottet wird, nimmt das Neithartspiel eine besondere Rolle ein. Neithart von Keuenthal, der als Minnesänger einen neuen derberen Ton in die höfische Lyrik gebracht hatte und schon im Dienste der wohlhabenden Bauern stand, wählte sie als Zielscheibe seines Spottes und erschien gerade deshalb als der stärkste Bauernfeind in späterer Zeit. Unter seinem Namen gehen zahlreiche Verspottungen der Bauern. Das sog. große Neithartspiel, aus dem die Probe mitgeteilt wird, erzählt breit die Kämpfe, die er mit ihnen zu bestehen hat. Grenzenloser Spott wird über die Bauern ausgegossen, bis sie schließlich vom Teufel geholt werden. Neithart hat eben scharenweise die Bauern tot oder zu Krüppeln geschlagen, da erscheint Luzifer und hegt mit der wiedergegebenen Rede seine Geister auf sie. In ihr spiegelt sich der Haß gegen die Bauern, den der wohl bürgerliche Verfasser des Spiels hat.

S. 40. Feiderun war ein Bauernmädchen, um das sich Neithart bewarb, die aber einen Bauernsohn vorzog. Gerade wegen dieses persönlichen Mißgeschicks wurde er der erbitterte Gegner der Bauern.

S. 41—51. Lasten und Beschwerden der Stühlinger Bauern bei
Baumann: Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkriegs aus Oberschwaben,
1877, S. 188—208.

Das Bild, das die zeitgenössische Literatur von der Lage des Bauernstandes entwirft, ist einseitig, da sie ihn einesteils nur als Zielscheibe ihres Spottes benutzt, zum andern aber nur sein äußeres Leben, ja äußerliches Leben in Betracht zieht. Wie bedrängt und bedrückt dessen Lage in Wirklichkeit war, darin eröffnet die Beschwerdeschrift der Stühlinger Bauern mit ihren 62 Beschwerdeartikeln einen erschütternden Einblick. Sie wurde mit den Beschwerden der Fürstenberger, Schel-

lenberger und Reckenbacher Bauern der Kanzlei des Kammergerichts am 6. April 1525 übergeben, und sie alle bildeten ursprünglich ein gemeinsames Aktenstück von 55 nummerierten Seiten. Da aber das Kammergericht nur die Beschwerdetraktate jeder Gemeinde gesondert annehmen wollte, so wurde die gemeinsame Beschwerdetraktate zerrissen, und jede Gemeinde gab mit Veränderungen ihre Schrift einzeln ein. Die Stühlinger Artikel sind insofern interessant, als sie das ganze Elend einer kleinen Landesherrschaft, die ihre Untertanen ausfog, klar hinstellen. Die Landgrafschaft Stühlingen im südlichen Baden an der Schweizer Grenze war zugleich das Gebiet, wo der Aufstand, der zum großen Bauernkrieg führte, am frühesten, bereits im Juni 1524, ausbrach. Charakteristisch ist, daß von einem eigentlich revolutionären Charakter in diesen 62 Artikeln nichts zu spüren ist, andererseits überraschen sie durch die klare Formulierung (bis auf den klaren Stil des auf ihnen lastenden Drucks. Über den Verfasser wissen wir bis heute nichts; nur das eine ergibt sich aus der ganzen Diktion, daß er nicht in den bäuerlichen Kreisen selbst gesucht werden kann. Ihres großen Umfangs wegen haben wir aus der Beschwerdetraktate nur die bezeichnenden Artikel herausgehoben. Ganz deutlich tritt die Fülle der Belastungen und der Leistungen hervor, zu denen die Untertanen verpflichtet waren (vgl. bes. Art. 24).

S. 41. E. G. Eure Gnaden, das sind die Mitglieder des Kammergerichtes, für die die Artikel bestimmt waren.

S. 41. Unmittelbares Gericht ist ein Gericht höherer Instanz, so daß der Rechtszug übersprungen wird.

S. 45. Hagstolzenrecht: Die unverheirateten, unfreien Frauen oder Männer in einer Grundherrschaft standen während des ganzen Mittelalters unter besonderen Rechtsanschauungen. Es war vielfach üblich, daß nach dem Tode ihr Besitz an den Grundherren fiel.

S. 49. Die Lenzkircher Bauern, die unter der Herrschaft Fürstenberg standen, hatten gleichzeitig mit den Stühlingern ihre Beschwerden übergeben. Ihre Artikel finden sich bei Baumann, Akten S. 209.

II. Kapitel

S. 52—55. Der Pauer von Niklashausen nach Widmans Chronika in den Württembergischen Geschichtsquellen, herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte, Bd. VI, S. 216—20, 1904.

Georg Widman (1486—1560), seit 1518 bis zu seinem Tode Pfarrer von Erlach bei Schwäbisch-Hall, war eine jener Naturen, die unter dem Zwiespalt der Zeit litten. Aus Gewissensbedenken vermochte er sich nicht vom Alten loszureißen, aber ebensowenig konnte er sich dem Neuen ganz entziehen. Neben vielen anderen Werken hat er in den Jahren 1544—50 auch seine „Chronika“ verfaßt, die stark von Sebastian Münsters Kosmographie, die um dieselbe Zeit herauskam, im Inhalt wie auch in der äußeren Gruppierung abhängig ist. Wertvoll sind Widmans Nachrichten über die Geschehnisse seiner engeren Heimat.

Über die Bewegung des Jahres 1476 gibt es zahlreiche Berichte, in denen sich die verschiedene Stellungnahme ihrer Verfasser zu den Ereignissen spiegelt. Die Widmansche Darstellung hat den Vorzug, daß sie als einzige einen Vers eines Wallfahrtsliedes aufbewahrt. Der Hirt, der in Wirklichkeit Hans Böhm hieß, stand wohl wie viele andere unter dem Einfluß der Predigt Johann Capistranos, die zu ihm auf irgend welchen Umwegen gedrungen war. Damit verbanden sich huf-

sittliche Forderungen wie Abschaffung des Papsttums und des Kaisertums, Aufhebung der Steuern und aller Standesunterschiede, Einführung des Kommunismus und Aufrichtung einer Theokratie. Nur so erklärt sich das entschiedene Eingreifen der kirchlichen Gewalten, die in ihrer Existenz sich bedroht fühlten.

Niklashausen ist ein Dorf nordwestlich von Tauberbischofsheim in Franken. S. 53. Das mitgeteilte Kreuzlied steht den mittelalterlichen Leisen sehr nahe und weist große Ähnlichkeiten mit den Liedern der Geißler während des großen Sterbens 1349 auf, vgl. hierzu die Limburger Chronik und die daselbst im Anhang mitgeteilten Geißlerlieder.

S. 55—63. Der Bundschuh zu Lehen: Die mitgeteilten 3 Berichte sollen einen klaren Einblick in diese gut vorbereitete Bewegung geben, zugleich wird sich aus der Verschiedenheit der Berichte in Einzelheiten manche bezeichnende Nuance erkennen lassen. Der Name „Bundschuh“ stammt von dem mit Riemen gitterartig gebundenen Bauernschuh, der bis über die Knöchel reichte und für beide Füße paßte. Die Bewegung fand starken Anhang unter dem niederen Volk, ja auch bei einzelnen Geistlichen im südlichen Schwarzwald, besonders im Dorf Lehen. Ihr Hauptträdel Führer war Jost Fritz, der schon bei dem mißglückten Bundschuh von 1502 zu Untergrömbach im Bistum Speyer eine entscheidende Rolle gespielt und außerdem als Landknecht Feldzüge und Schlachten mitgemacht hatte. Wie der Pauker von Niklashausen trat er gegen die Bedrückungen des „Armen Mannes“ durch die Herrschaften auf, wollte nur Papst und Kaiser als die von Gott gesetzten Obrigkeiten anerkennen. Durch außerordentliche Redegabe hatte er einen Geheimbund zusammengebracht und wollte gerade den Aufstand mit einem plötzlichen Überfall Freiburgs beginnen, als die Verschwörung entdeckt und durch die Bürger der Stadt wie den Markgrafen von Baden unterdrückt wurde. Unter denen, die entkamen, war auch Jost Fritz, der noch jahrelang ein unstetes Wanderleben führte, dessen Spuren sich zuletzt im Dunkel verlieren. Die beiden ersten Berichte sind nach Akten des Freiburger Archivs mitgeteilt bei Heinrich Schreiber: Der Bundschuh zu Lehen im Breisgau, 1824, S. 45—49, 81—85; der letzte stammt von Pamphilus Gengenbach und findet sich bei Karl Goedeke: Pamphilus Gengenbach, 1856, S. 28—31.

Pamphilus Gengenbach, Bürger und Buchdrucker in Basel, ist von 1508 bis 1524 nachweisbar und stand auf Seiten der Reformation. Er hat seine Nachrichten über den Aufstand wohl von den Flüchtigen selbst erhalten, die zum großen Teil in die Schweiz übertraten, und hat einen getreuen Bericht, der sich von aller phantastischen Ausschmückung fernhält, gegeben. Gengenbachs Schrift ist ruhig und ohne Haß geschrieben und trotz der Kürze anschaulich.

S. 55. Das Kottweilische Gericht war von bedeutendem Ansehen, und sein Einfluß erstreckte sich nicht nur über einen großen Teil Süddeutschlands, sondern es wollte für ganz Deutschland zuständig sein. Das Gericht der Reichsstadt Kottweil war ein Landgericht, das aus der Landvogtei von Niederschwaben hervorgegangen war; es führte seit Wenzel auch die Bezeichnung „Hofgericht“.

S. 59. Hartmatte, eine abgelegene Strecke Hartfeldes bei Lehen, jenseits des Dreifam, am Wege von Lehen nach Mundenhofen längs des Waldes (nach Goedeke, S. 548).

S. 62. Insignien des Papstes sind Hirtenstab mit Kreuz, dreifache Krone und Pallium; die des Kaisers vor allem Krone, Zepter und Mantel.

S. 64—68. Der arme Konrad von 1514 nach Christoph Scheurl's Geschichtsbuch der Christenheit von 1511—1521" in Anaales „Jahrbüchern des deutschen Reichs und der deutschen Kirche im Zeitalter der Reformation“, Bd. I, S. 49—55, 1872.

Christoph Scheurl aus Nürnberg (1481—1542), weit in der Welt herumgekommen und mit vielen angesehenen Personen befreundet, hat im Jahre 1528 das Buch begonnen, also aus eigener Kenntnis der Tatsachen geschrieben. Als Humanist strebte er nach sprachlicher Gewandtheit, der er auch gelegentlich den Inhalt unterordnete.

Fast um dieselbe Zeit wie der Bundschuh zu Lehen erhob sich der „Arme Konrad“ in Württemberg. Während aber dort fast nur das Proletariat sich an der Erhebung beteiligte, nahmen hier auch wohlhabende Stände und Bauern daran teil. Anlaß gaben die Bedrückungen des Herzogs Ulrich von Württemberg, der die auf fast 1 Million Gulden angewachsenen Schulden durch neue Steuern (Vermögens- und Verbrauchssteuer) zu tilgen suchte. Der Aufstand konnte nur dadurch gedämpft werden, daß Ulrich im Tübinger Vertrag (8. Juli 1514), worin das Land die Bezahlung der fürstlichen Schulden übernahm, dem Volk außerordentliche Rechte und Freiheiten einräumte. Trotz aller Zugeständnisse ging der Kampf weiter. Als die Bauern bei Schorndorf dem Herzog zugerufen hatten: „Schlagt ihn tot!“, wandte er Gewalt an. Er erschien mit 1800 Reitern im Remstal zur Abwehr, was im Tübinger Vertrag ihm ausdrücklich zugesichert war. Von den 3400 Bauern, die bei Schorndorf versammelt waren, wurden die meisten gefangen genommen und dann am 7. August verurteilt. 18 wurden enthauptet, und auch sonst ergingen strenge Strafen, gleichwohl aber gärte es im Volke weiter, so daß der Herzog neue Zusagen machen mußte.

„Armer Konrad“ bedeutet wie der „arme Mann“ einen leibeigenen, hörigen Untertanen.

S. 64. Herzog Eberhard der jüngere, geboren 1447, war am Hofe Philipps des Guten in Burgund erzogen worden und in seiner Handlungsweise leichtfertig und unüberlegt. Seit 1480 Herzog, wurde er 1496 durch den Eßlinger Vertrag gezwungen, den größten Einfluß in politischen Angelegenheiten einem „Regiment“ zu überlassen, mit dem er in beständigen Zwistigkeiten lebte. Da er für sein Leben fürchtete, floh er 1498 nach Ulm. Kaiser Maximilian nahm ihm im selben Jahr sein Herzogtum ab und übergab es Eberhards elfjährigem Neffen Ulrich, den er zugleich mit seiner sechsjährigen Nichte, der Herzogin Sabine von Bayern, verlobte.

Herzog Ulrich, der ohne Sorge für seine Ausbildung in Stuttgart aufgewachsen war, kannte keine Schranken für seine ungezügelte Natur, in der Wildheit und Halsstarrigkeit die hervorstechendsten Charakterzüge waren. Lebenslustig, kühn und freigebig führte er eine prunkvolle Hofhaltung. Allmählich trübte sich das gute Verhältnis zum Kaiser, und auch im Innern entstanden Gärungen wegen der unerhörten Steuern. 1516 wurde er gezwungen, die Regierung einem von ihm und dem Kaiser eingesetzten Regentschaftsrat zu überlassen. Da aber die Streitigkeiten nicht aufhörten, wurde er 1518 geächtet und mußte, als der Schwäbische Bund gegen ihn zog, das Land räumen. Nachdem sein Versuch, es gewaltsam wiederzugewinnen, mißglückt war, wurde das Land vom Schwäbischen Bund gegen Ersatz der Kriegskosten an Karl V. überlassen, der es seinerseits an seinen Bruder Ferdinand weitergab.

Ulrich hielt sich in der Schweiz auf, und als ein Ausgleich mit dem Kaiser nicht zustande gekommen war, trat er in Verbindung mit Franz I., der ihn mit Geld unterstützte. Vom Hohentwiel, den Ulrich 1521 erworben hatte, suchte er Einfluß auf sein Land zu erlangen, zumal er sich durch Beitritt zur Reformation Freunde in Württemberg gewonnen hatte. In der Vorstellung des Volkes verband sich der vertriebene Herzog mit dem unterdrückten Glauben. Diese Stimmung blieb ihm nicht verborgen, und im Februar 1525 versuchte er, der sich „Bauer Ug“ nannte, sein Land, als Karl V. mit Franz in Italien kämpfte, mit 7000 Söldnern zurückzuerobern. Wie ihm das mißglückte, davon erzählt das Tagebuch des Herzogs Hans Lutz. (S. 124 ff.)

Erst 1534 kehrte Herzog Ulrich mit Hilfe der Fürsten in sein Land zurück.
S. 65. Die Fuggererei war ein Warenhaus der Fugger'schen Gesellschaft in Stuttgart, 1513 durch H. Besserer aus Ulm gegründet und mit einem Monopol ausgestattet.

Für seinen Marstall hatte der Herzog in Marbach ein Reithaus und eine Reithalle geschaffen, die nicht nur von ihm, sondern auch von vielen Adligen benutzt wurden, um sich im Reiten zu üben. Außerdem hauste dort der „Hengstmeister“, der für die Aufzucht der Pferde sorgen sollte, sehr übel.

Das gemeine Almosen der Spendung war von den früheren Fürsten zum Seelenheil gestiftet worden, aber seit Jahren nicht mehr ausgeteilt worden.

30 Sängere aus geistlichem Stande waren an den Hof gezogen und mit großen Einkünften auf Kosten des Landes bedacht worden.

Unter den fremden Regenten sind die 3 einflussreichsten Personen am Hofe Ulrichs zu verstehen, die sich stark bereicherten, nämlich der Erdmarschall Konrad Thumb, der Kanzler Lamparter, der als scharfsinniger Jurist viel begehrt war, und der Landschreiber Lorchner. Alle 3 wurden vom Volk glühend gehaßt. Sie selbst wie auch die Diener bezogen hohe Einnahmen, Dienstgelder, und die „Schreiberei“, die Kanzlei, war mit gefügigen Kreaturen besetzt, die auf ihren eigenen Vorteil sahen.

In der Rechtsprechung bellagte man sich über den Einfluß der gelehrten Doktoren, die nach dem Gelde gingen und das fremde Recht anwendeten. Man wünschte, daß alles beim Herkommen bleiben sollte. Vor allem aber sollte nicht willkürlich, sondern erst nach Verhör gestraft werden.

S. 65. Graf Georg von Württemberg-Mömpelgard (1498—1558) erhielt die elsässischen Besitzungen, als sein älterer Bruder Ulrich zur Nachfolge in Württemberg bestimmt wurde. Er war ein frommer Fürst, der auch als geistlicher Liederdichter tätig war.

S. 66. C. A. L. M. deutet auf den Einfluß der mächtigsten Beamten hin: Kanzler Lamparter, Kammermeister und später Erbtruchseß Dietrich Spät, Landschreiber Lorchner, Marschall Konrad Thumb.

III. Kapitel

S. 69—81. Die Anfänge des Bauernkrieges nach Johannes Keßlers „Sabbata“, herausgegeben von Emil Egli und Rudolf Schöch, 1902, S. 170—79.

Johannes Keßler (geb. Anfang 1503 oder Ende 1502 in St. Gallen, gestorben 1574 daselbst) ist eine der interessantesten Gestalten der Reformationszeit. Er studierte Theologie in Basel und Wittenberg, wo er entschiedener Anhänger der Reformation wurde. Aber als er 1523 nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, war

für ihn die Lage schwierig; der alten Kirche, der er abgesagt hatte, konnte und wollte er nicht dienen, die neue Lehre aber hatte noch keinen festen Fuß gefaßt. So trieb ihn die Not zum Handwerk, er wurde Sattler, ohne dabei seine gelehrten Neigungen aufzugeben. 1537 wurde er vom Rat der Stadt zum Lehrer an der Lateinschule berufen, und seit 1571 hatte er die gesamte Oberleitung von Kirche und Schule. Seine Chronik „Sabbata“, die ausführlich die Ereignisse von 1519—39 darstellt, entstand als ein Werk seiner Mußestunden während der Handwerkerzeit; nachdem Kessler in das öffentliche Leben seiner Vaterstadt getreten war, fand er zur Fortsetzung nicht mehr die Zeit. Da Kessler mit vielen Personen in Verkehr stand, so sind ihm mancherlei Nachrichten aus erster Hand geworden, so stammen wohl die über Hegau und Schwaben (S. 73 ff.) von dem Feldschreiber der Bauern, Sebastian Lozer, den er als Flüchtling in Sankt Gallen kennen lernte.

Kesslers Werk ist eine reiche Fundgrube für die wechselvolle Geschichte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und die kleinen kulturgeschichtlichen Züge und Beobachtungen verleihen dem Werke seinen besonderen Reiz. Kesslers Mitteilungen setzen sich zusammen aus gedruckten Berichten und persönlichen Erlebnissen des Verfassers. Die Einleitung Kesslers über die Ursachen des Bauernkriegs behält als Stimme der Zeit ihren bleibenden Wert.

S. 69. Johann Faber, eigentlich Heigelin, nannte sich nach dem Handwerk eines Vaters Faber, wurde 1478 zu Leutkirch geboren und früh Dominikaner. Er kam viel in der Welt herum. Als Gegner der Reformation, besonders Zwinglis, wurde er von Ferdinand I. an dessen Hof nach Wien gezogen, wo er 1541 starb.

Johann Eck, eig. Mayer von Eck (1486—1543), einer der bestigsten Gegner Luthers, trat schon 1518 gegen Luthers Thesen mit seinen „Obelisci“ auf und veranlaßte auch in Rom die Bannbulle gegen Luther.

Johann Cochläus, eigentlich Dobeneß (1479—1552), trat Luther zuerst auf dem Reichstag zu Worms entgegen und erfuhr von ihm eine scharfe Abfuhr. 1525 schrieb er als Entgegnung auf Luther eine Schrift: „Ein kurzer Begriff von Aufrühren und Rotten der Bauern“. Cochläus' Zusammenstellung stützt sich seiner eignen Angabe auf schriftlichen Mitteilungen, die er von mehreren Seiten, besonders von Eck, erhalten hatte. Das Büchlein ist von vielen andern, so von Kessler selbst und auch von der Weißenhorner Historie als Quelle benutzt worden und hat stark auf die Geschichtschreibung der Zeit eingewirkt.

Thomas Murner (1475 bis um 1536) hat ein wechselvolles Leben geführt und ist immer ein Gegner Luthers geblieben. Bekannt ist sein Gedicht „Von dem großen lutherischen Narren“. Murner, der keck die Mißbräuche der alten Kirche und die Sünden ihrer Diener verspottet hatte, wurde zu einem der schärfsten Kämpfer für die alte Kirche gegen die Reformatoren und überschüttete Luther mit einer Flut von Schmähs- und Streifschriften. 1523 war Murner am Hofe des englischen Königs Heinrich VIII., dessen Schrift gegen Luther er übersetzt hatte und der ihn dann dem Räte zu Straßburg empfahl. Durch seine Ausfälle gegen die neue Lehre erregte er den Haß seiner Mitbürger und wurde 1526 gezwungen, seine Heimat zu verlassen.

S. 72. Luther schrieb eine Reihe von Schriften gegen Münzer, der keine Obrigkeit anerkannte und einen gewaltfamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse predigte, um das göttliche Reich auf Erden vorzubereiten. Das Wesen dieser Bewegung wird der 2. Teil dieses Bandes zeigen. Luther wandte sich zuerst 1524

gegen Münzer mit dem „Sendbrief wider den allstedtischen Geist“, dem dann 1525 die beiden bezeichnenden Schriften folgten: „Wider die himmlischen Propheten“ und „Ein schrecklich Geschicht und Gericht über Thomas Münzer“.

S. 73. Die rechte Fastnacht, d. h. der Fastnachtdienstag fiel auf den 28. Februar 1525. Auch an anderen Stellen sind Keplers Zeitangaben nicht immer ganz zuverlässig. Wir sehen davon ab, sie für jeden einzelnen Fall zu verbessern, weil es sich hier um den kulturgeschichtlichen Hintergrund, nicht aber um die geschichtliche Einzelheit als solche handelt.

S. 74. Bündische sind die Mitglieder des Schwäbischen Bundes.

S. 75. Batrachomyomachia: Anspielung auf den „Froschmäusekrieg“, der angeblich von Homer stammen soll. In dem Kampfe zwischen Mäusen und Fröschen schickt Zeus den letzteren die Anebe zu Hilfe, so daß die Frösche siegen. Der Stoff war damals beliebt und wurde auch von Georg Kollenhagen in seinem „Froschmeufeler“ um diese Zeit behandelt.

S. 76. Die Entscheidung soll dem kaiserlichen Kammergericht zu Eßlingen überlassen werden.

S. 77. Sebastian Loger aus Zorb in Württemberg, geboren um 1490, war Kürschner und auf der Wanderschaft in Memmingen, wo er mit Christoph Schappeler befreundet war, früh für die Reformation gewonnen worden, für die er durch eine Reihe von Flugschriften eintrat. Im Bauernkrieg wurde er Kanzler des Baltringer Hausens, konnte aber mit Ulrich Schmid Gewalttaten nicht verhüten. Beide flohen später nach St. Gallen, der Heimat Schappelers. Seitdem ist er geborgen und zugleich verschollen.

S. 77. Kramerstube: Stube der Kramerinnung. Dort waren nach Baumann, Alten S. 39, gegen 50 Abgeordnete der Bauern.

S. 77. Christoph Schappeler ist wohl Gewährsmann für die Nachrichten über Seebauern und Allgäu. 1472 in St. Gallen geboren, war er nach dem theologischen Studium 10 Jahre Lehrer an der Lateinschule seiner Vaterstadt. 1513 als Prediger nach Memmingen berufen, faßte er sein Amt ernst, ohne Ansehen der Person auf und wandte sich seit 1520 der Reformation im Sinne Zwinglis zu. Infolge des Bauernkriegs mußte er fliehen und ging nach St. Gallen. Da ihm der Memminger Rat die Rückkehr verweigerte, ist er dort 1551 gestorben.

S. 78. Die Bundesordnung der Bauern liegt in vielen, stark voneinander abweichenden Texten vor, vgl. hierzu S. 235 ff., wo auf eine ähnliche Vorlage eingegangen wird.

S. 80. S. D. d. h. Fürstliche Durchlaucht. Damit ist Kaiser Karls V. Bruder, Erzherzog Ferdinand, gemeint, der die Verwaltung von Vorderösterreich innehatte.

S. 80. Johann Bugenhagen, wegen seiner Herkunft von Wollin von den Zeitgenossen gewöhnlich D. Pomeranus genannt (1485—1558), war einer der einflussreichsten Vertreter der deutschen Reformation. Er wirkte zuerst in Wittenberg und führte später in Norddeutschland und Dänemark die Reformation durch. Besondere Verdienste hatte er durch seine „Kirchenordnungen“; auch hat er an Luthers Bibelübersetzung mitgearbeitet und sie nachher ins Plattdeutsche übertragen.

Andreas Osiander (1498—1552) wirkte seit 1522 als erster evangelischer Prediger an der Lorenzkirche in Nürnberg, wurde 1548, als er sich dem Augs-

burger Interim nicht fügen wollte, seines Amtes entsetzt und ging nach Königsberg als Professor an die neugegründete Universität.

Dominicus Schleupner war Prediger zu St. Sebald in Nürnberg auf Luthers Empfehlung 1522 geworden und starb 1547 in Nürnberg als angesehenener und geschätzter Prediger.

IV. Kapitel

S. 82—123. Die Weißenhorner Historie nach den Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben, herausgegeben von F. L. Baumann in der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 129, S. 59—128.

Die Weißenhorner Historie steht als schriftstellerische Leistung weit unter Kesslers „Sabbata“. Während dort ein vielseitig gebildeter Mann schrieb, der mit offenen Augen die Geschehnisse der Welt fern und nah betrachtete und sich bemühte, von überallher seine Nachrichten zu bekommen, ist der Verfasser der Weißenhorner Historie viel schlichter. Nikolaus Thoman, von dessen Leben wir nichts weiter wissen, als was er in der Chronik selbst berichtet, lebte als Kaplan an der St. Leonhardskirche in der Stadt Weißenhorn, die südöstlich von Ulm liegt, und wirkte, wie er zum Jahre 1533 bemerkt, schon 55 Jahre dort. Er wird also um 1460 geboren sein, wuchs noch ganz im alten Glauben auf und hat ihn auch nie aufgegeben. Ihm sind alle Reformatoren ausgemachte Böfewichter, durch die das Unheil in der Welt und auch der Bauernkrieg hervorgerufen worden sind. Um 1542 im hohen Alter von einigen achtzig Jahren mag Thoman gestorben sein. Seine Historie ist sein einziges Werk, und an ihr hat er während seines ganzen Lebens gearbeitet. Im Jahre 1533 schenkte er dem Rat der Stadt Weißenhorn seine Chronik, die sich noch heute in dessen Besitz befindet. Später arbeitete er sein Werk um und setzte es bis zu seinem Tode fort. Dies zweite Original, das heute in Wien in der ehemaligen Hofbibliothek liegt, zeigt zugleich die alternde Hand des Verfassers, dem das Schreiben immer mühsamer und schwerer fiel. Wie zahlreiche Abschriften bezeugen, hat sich das Werk zu seiner Zeit großer Beliebtheit erfreut. Daß die Chronik tagebuchartig entstanden ist, dafür spricht die lose Aneinanderreihung der einzelnen Tatsachen, die Thoman so bringt, wie er sie erhalten hat. Er erzählt fast nur Selbsterlebtes und Selbstgehörtes, woran er persönliche Bemerkungen knüpft. Der Gesichtskreis ist ganz im Gegensatz zu Kessler anfangs recht begrenzt, erweitert sich aber allmählich. Nur gelegentlich hat Thoman gedruckte Urkunden oder das oben genannte Buch des Cochläus benutzt. Im ganzen ist er eine durchaus konservative Natur, die von vornherein jede Auflehnung gegen die Obrigkeit bekämpft. Seine Mitteilungen über den Bauernkrieg sind reich an interessanten Einzelzügen, aber erheben sich nicht zu einer zusammenfassenden Darstellung. Wie wenig er sich Mühe gab, Nachrichten über die Fremde zu erhalten, das zeigt sich schon darin, daß er z. B. von dem Treffen bei Wurzach wie über den Weingartner Vertrag nichts Sicheres weiß. Gleichwohl besticht seine Darstellung durch ihre frische Naivität, trotzdem der Stil reichlich ungelent und schwerfällig ist.

S. 82. Der Pfarrer zu Leipheim bei Ulm war Jakob Wehe, dessen Ende Thoman S. 97 erzählt. Er führte in Leipheim die evangelische Lehre ein und stand in Beziehungen zu seinem Vetter Johann Eberlin von Günzburg, der eine entscheidende Rolle als Volksprediger und Schriftsteller spielte. Schon 1523 hatte Pfarrer Wehe der neuen Lehre gehuldigt. Was uns von seiner Tätigkeit und

seinem Leben vor der Entstehung des „Leipheimer Hausens“ überliefert ist, bleibt äußerst dürftig. Jedenfalls war Wehe in Leipheim und dessen Umgebung so beliebt, daß ihn der Ulmer Rat solange als möglich gegen den Bischof und den Schwäbischen Bund zu halten suchte. Vgl. Kadtkofer, Eberlin von Günzburg, S. 144, 180, 250, 437 ff.

S. 84. Johannes Nauclerus, eigentlich Vergenhans, ist um 1430 in der Nähe von Tübingen geboren. Seine Jugend liegt im Dunkel; die Kenntnis seines Lebens beginnt erst in dem Augenblick, wo er zum Erzieher eines jungen württembergischen Prinzen berufen wurde. Darnach wurde er Propst in Stuttgart und 1477, als die Universität Tübingen gegründet wurde, Professor an ihr, bis er 1510 starb. Das Hauptwerk ist seine Chronik, zu der ihm Kaiser Maximilian die Anregung gab und an der er bis zu seinem Tode arbeitete. Sie wurde zuerst 1516 veröffentlicht und galt als bedeutende historische Leistung zu ihrer Zeit. In Wirklichkeit trägt sie vornehmlich kompilatorischen Charakter; aber einen gewissen Wert hat sie gleichwohl noch heute, da sie Quellen benützt, die uns verloren gegangen sind. Nauclerus selbst war ein frommer Christ, der ganz im alten Glauben wurzelte und dem alle kirchlichen Reformen ein Greuel waren. Die angeführte Stelle bezieht sich auf den Bundschuh von Speyer von 1502, an dem der früher genannte Jos. Fritz beteiligt war.

S. 85. Franz I. verfügte bei Pavia über 28000 Mann, von denen nur ein Drittel aus Franzosen bestand. Sein Lager war innerhalb des Parks, in dem sich die berühmte Kartause befindet. Die Kaiserlichen unter Lannoy, dem Vizekönig von Neapel, verfügten über etwa 24000 Mann, darunter 17000 Landsknechte, dazu konnten sie noch auf die Mitwirkung der Belagerten hoffen, so daß die Kräfte annähernd gleich waren. In weniger als 1 $\frac{1}{2}$ Stunden war die Schlacht getan und 8000, nach andern 10000 Franzosen gefallen und im Tessin ertrunken. Gefangen war der König Franz I., der auf der Flucht von spanischen Reitern eingeholt und der sich dann Lannoy selbst im Namen des Kaisers, also nicht dem Grafen Nikolaus von Salm, einem der Führer der deutschen Landsknechte, ergab. Ferner wurden gefangen Heinrich d'Albert, der Sohn des Königs von Navarra, der Marschall von Montmorency, der Bastard von Savoyen, Galeazzo und Barnabo Visconti; im ganzen etwa 20 Personen von Stand.

S. 96. Georg III., Truchseß zu Waldburg, der sog. Bauernjörg (1488 bis 1531), ist der berühmteste dieses fürstlichen Geschlechts. Er war Feldherr des Schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Württemberg (1519) und im Bauernkrieg und verwaltete als Statthalter Württemberg bis zu seinem frühen Tode. Er war unerschrocken in Wort und Tat; und Ruhe, Kaltblütigkeit, Umsicht und kühle Berechnung führten zu seinen Siegen. Nur dadurch erreichte er mit seinen geringen Streitkräften Großes; als kluger Diplomat erwies er sich nicht nur bei den Verhandlungen mit den Bauern, so vor allem im Weingartner Vertrag, sondern auch auf den Reichstagen. Bei aller Milde und Veröhnlichkeit gegen Andersgläubige war er unermüdet bestrebt, die Einheit im Glauben wieder herzustellen, da er die Trennung als Quell aller Übel für Deutschland ansah.

S. 111. Ulrich Arzt, † 1525, spielte im Jahre 1525 im Schwäbischen Bunde eine wichtige Rolle als Bundeshauptmann und Gesandter der Stadt Augsburg in Ulm. Durch seine Briefe erfahren wir alle bedeutsamen Vorgänge, die sich im Bund abspielten. Er selbst riet zum gütlichen Austrag, solange es möglich war, aber wagte nicht selbständige Wege zu gehen. Seine uns erhaltene Korrespon-

denz, die Wilhelm Vogt 1879 herausgegeben hat, bringt wichtige Aufschlüsse für zahllose Einzelheiten.

S. 112. g. d. bedeutet gnädige Durchlaucht.

S. 114. Der Pfaff zu Kempten war der Pfarrvikar Matthias Waibel, Prediger zu St. Lorenz auf dem Berg, der für die evangelische Lehre eingetreten war. Vgl. hierzu die Werdensteiner Chronik S. 172.

S. 116. Markgraf Kasimir regierte gemeinsam (151—527) mit seinem Bruder Georg über die beiden Markgraffschaften Bayreuth und Ansbach.

S. 116. Herzog Anton der Gute von Lothringen, der von 1508—44 regierte, suchte das Eindringen der Reformation in Lothringen zu hindern und scheute dann auch vor Grausamkeiten nicht zurück. Im Elsaß hatten die Bauern sich erhoben; zwar war der Versuch, Straßburg zu überrumpeln, nicht geglückt, wohl aber war der Bischof von Straßburg in seiner Residenz Zabern sehr bedroht, der deshalb in seiner Ohnmacht sich an Herzog Anton um Hilfe wandte. Dieser hatte schon bei den ersten Unruhen eine starke militärische Macht zusammengezogen, obgleich in Lothringen die bäuerliche Erhebung wesentlich milder als in anderen Gegenden auftrat, da die wirtschaftliche Lage der Bauern günstiger war. Deren Groll richtete sich zudem weniger gegen den Adel als gegen Abteien und Klöster, die ganz verweltlicht waren. Statt nun den Einfall der elsässischen Bauern durch Bewachung der Vogesenpässe zu verhüten, beschloß der Herzog den Marsch gegen Zabern. Sein Bruder führte ihm noch 6000 Soldner zu, sodaß er mit etwa 30000 Mann von Saarburg gegen die Stadt Zabern aufbrach, die am 13. Mai in die Hände der Aufständischen gefallen war. Während der Herzog vor der Stadt lag, erhielt er die Nachricht, daß 6000 Bauern bei Lupstein lägen. Er entsandte einen Teil seines Heeres dahin, und nach hartem Kampf wurden die Bauern überwunden. Da sie sich nicht ergaben, wurde das Dorf angezündet, so daß mehr als 5000 umkamen; die Flüchtenden wurden auf der Flucht erstochen. Das geschah am 16. Mai. Am andern Tag gaben die Bauern Zabern gegen freien Abzug, Abgabe der Waffen und Stellung von 100 Geiseln auf. Als sie abzogen, drangen die Landsknechte auf sie ein, und mehr als 16000 wehrlose Bauern, Weiber und Kinder wurden getötet. Diese Grausamkeit rief selbst bei vielen gut katholischen Fürsten Abscheu hervor, und sie lehnten es ab, mit dem Herzog gemeinsame Sache zu machen.

S. 117. Überlingen war freie Reichsstadt mit nur geringem Gebiet; die Grafen von Montfort-Werdenberg hatten ihren Besitz am Bodensee, ebenda war auch der reiche Besitz der Mannesabtei Salmannsweiler. Der Deutsche Orden besaß über ganz Deutschland verstreut 11 Balleien; der Ballei Elsaß unterstand auch der Komtur auf der Insel Mainau bei Konstanz.

S. 121. Jacob Fugger der jüngere (1459—1525) betrieb den Handel, den er in Venedig gelernt hatte, mit großem Geschick. Schon um 1505 bezog er ostindische Waren auf dem neuen Seeweg um Afrika. Gegen Verpfändung der Herrschaften Kirchberg und Weißenhorn hatte er 1505 Maximilian 70000 Goldgulden vorgeeschossen; für die Kaiserwahl Karls V. ließ er 30000 Gulden. Den Grundbesitz vermehrte er ständig durch Ankäufe, außerdem brachte ihm der Bergbau viel ein. Maximilian, bei dem er ebenso wie bei Karl V. in hohem Ansehen stand, hatte ihn 1508 geadelt. Da er kinderlos starb, ging sein Besitz an seine beiden Nefen Raimund und Anton über, die von Karl V. in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und denen Kirchberg und Weißenhorn als Erbe überlassen

wurde. Das Geschlecht der Jigger besaß Weissenhorn bis 1795 als Pfand, von da an als Eigentum. 1805 kam die Stadt an Bayern.

S. 122. Der lutherische Prediger in Ulm war Konrad Sam, der seit 1514 dort mit großem Erfolg wirkte und schließlich trotz der Abneigung des Rats die Reformation in dieser Stadt durchsetzte. Auch bei den Bauern genoss er hohes Ansehen, so daß man ihn 1525 als „Auspredher göttlichen Rechts“ bestellte. (Vgl. S. 236.)

V. Kapitel

S. 124–152. Tagebuch des Herolds Hans Luz nach dem neu aufgefundenen Text in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. VIII, S. 55–101, 1893.

Über die Person des Hans Luz, der als Herold des Truchsess den Bauernkrieg mitmachte, wissen wir nicht mehr, als er uns selbst in seinem Tagebuch berichtet. Nach seinen eignen Angaben stammte er aus Augsburg und nahm an dem Zug im Heer des Truchsess von Anfang an teil. Kurz und schlicht erzählt der Verfasser das, was er im Feldzuge erlebt hat, und als unmittelbare Niederschrift eines Augenzeugen hat sein Bericht besonderen Wert. Daß der Kriegsmann die Feder nicht gewohnt war, ist aus der holprigen Sprache leicht zu erkennen. Das Original ist verloren gegangen, wohl aber besitzen wir in dem Manuskript des Zabener Stadtarchivs eine treue Abschrift.

S. 124. Ulrich von Württemberg war wegen verschiedener Vergehen 1519 zum zweiten Male in die Acht erklärt worden, und nachdem er gegen seine Feinde grausam gewütet und die Reichsstadt Reutlingen erobert hatte, 1519 vom Schwäbischen Bund vertrieben worden. Seit 1523 war Ulrich Anhänger des neuen Glaubens geworden und bemühte sich Württemberg wiederzugewinnen. Die Burg Hohentwiel versah er mit reichem Proviant und Büchsen, suchte seit Juni 1524 auch die Bauern zu gewinnen und verstärkte von Basel aus, wo er wohnte, ständig seine Stellung. Der Zeitpunkt zum Losbruch schien um so günstiger gewählt, als der Kaiser im Winter 1524–25 das meiste und beste Kriegsvolk in der Lombardei gegen Franz I. brauchte. Am 26. Februar war Ulrich von Basel ausgezogen, hatte einige Städte erobert und war bis vor Stuttgart gerückt. Aber durch die Niederlage des französischen Königs bei Pavia und durch den Mangel an Geld scheiterte das Unternehmen, und schon am 17. März war Ulrich wieder auf dem Hohentwiel. Das Bundesheer unter dem Truchseß hatte leichte Arbeit gehabt.

S. 125. Wilhelm der ältere, Truchseß von Waldburg (1469–1557) war ein entfernter Vetter des Bauernjörg.

S. 141. Die Bestrafung des Jacob von Deckingen ist gegeben nach einer anderen Abschrift in der Bibl. des Lit. Ver. zu Stuttgart, Bd. 129, S. 628.

S. 144. Mit Jörg Meißner ist wohl Georg Metzler von Ballenberg gemeint, der mit Götz von Berlichingen an der Spitze des Odenwälder Haufens stand. Er gehört zu den wenig erfreulichen Erscheinungen unter den Führern des Bauernkriegs. Seinem Stande nach Wirt, verbrachte er auch als Führer des Haufens seine Tage „mehrents mit Spielen, Prassen und in Aupigkeit und sah im Aufbruch eine Hilfe“. Auf Metzlers Veranlassung hatte sich der Haufe gesammelt; wer nicht beitrat, wurde mit Verlust von Eigentum und Leben bedroht und sollte erfahren, was es heiße, „kein christlicher Bruder“ zu sein. Metzlers erste Tat als

Feldhauptmann der Bauern war die Plünderung des reichen Zisterzienserklosters Schöntal vom 4. bis 10. April. Als später das Unglück über die Bauern hereinbrach, ließ er seine Gefährten im Stich, indem er vor der Schlacht bei Königshofen floh. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

S. 145. Der helle Haufe des Odenwalds rückte unter Metzlers Führung seit dem 10. April südlich vor. Wie die beiden Grafen von Hohenlohe sich mit den Bauern verbrüdernd mußten, so auch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein. In Bauerntracht mußten sie mit weißen Stäben in den Händen den Zug begleiten und sahen sich rohestem Übermut ausgesetzt.

S. 145. Die Angaben über die Verluste in der Schlacht bei Königshofen schwanken zwischen 3000 und 7000; vgl. auch die Angaben Thomans S. 113.

S. 149. Tilman Riemenschneider, geb. 1460 zu Osterode am Harz, war seit 1483 Bildschnitzer in Würzburg und seit 1495 Bürger. Wiederholt in den Rat der Stadt gewählt, war er 1520 erster Bürgermeister. Als Anhänger der Reformation und der Bauern wurde er 1525 aus dem Rat gestossen. Er selbst rettete sich durch Flucht, während sein Sohn hingerichtet wurde. Ihm brachte die Teilnahme Gefangenschaft und beträchtliche Vermögensverluste, von denen er sich nicht völlig erholte. 1531 ist er in Würzburg gestorben. Seine Werke, besonders zahlreich in Würzburg selbst, zeichnen sich durch seelenvolle Empfindung bei starkem Naturgefühl aus.

S. 152. Rothenburg: Der Edelmann ist Stephan von Menzingen, der blinde Mönch der Barfüßer Hans Schmid, genannt Kotsuchs, und der Wirt Hans Areger. Über ihre Rolle vergleiche die Angaben bei Eisenhart S. 126, woraus sich ergibt, daß der Herold nicht mit dem Markgrafen nach Rothenburg gezogen ist, denn tatsächlich ist dort der blinde Mönch enthauptet worden.

S. 152—166. Der Rothenburger Aufruhr nach der Rothenburger Chronik des Michael Eisenhart in den „Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs aus Rothenburg an der Tauber“, herausgegeben von F. L. Baumann in der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 139, S. 593—617. 1878.

Michael Eisenhart, der aus einer angesehenen Rothenburger Familie stammte, lebte als Mönch in dem Barfüßerkloster seiner Vaterstadt und blieb der alten Lehre bis an sein Ende zugetan. 1544 verließ er Rothenburg auf immer, als die Reformation siegte. Seitdem bleibt er verschollen, und so ist wie sein Geburtsjahr auch das seines Todes unbekannt.

Was er über den Bauernkrieg schreibt, sind tagebuchartige Aufzeichnungen, die wohl gleichzeitig entstanden sind, und in denen er aus seiner Abneigung gegen das Luthertum und die soziale Gärung kein Hehl macht. In das tiefere soziale Element bleibt ihm wohl überhaupt verborgen.

Rothenburg ob der Tauber hatte als Reichsstadt ein ansehnliches Gebiet erworben, aber um 1500 schon längst seine einstige Blüte verloren. Die Regierung der Stadt lag in den Händen der „Ehrbarkeit“, d. h. der Patrizier, so daß die Gemeinde tatsächlich unvertreten war. Obwohl sie seit einem Aufstande von 1455 vom sogenannten äußeren Rat vertreten sein sollte, so lag der Fall doch so, daß der äußere Rat mit dem inneren stets zusammenging. Auch die Bauern der Stadt litten unter steigendem Druck, und da außerdem die kirchlichen Verhältnisse im argen lagen, so fand die neue Lehre schnell Eingang und griff bei der allgemeinen Unzufriedenheit ebenso rasch von dem kirchlichen auf das politische Gebiet

über, namentlich als Andreas Karlstadt hier festen Fuß gewonnen hatte. Die bäuerliche Empörung erfaßte die niederen Stände der Stadt, und nirgends lassen sich so klar die Zusammenhänge zwischen der Erhebung der Bauern und der Unzufriedenheit des städtischen Proletariats erkennen wie in Rothenburg. Führer dieser Bewegung aber wurde seltsamerweise ein im Gebiet der Stadt ansässiger Edelmann, Stephan von Menzingen. Was ihn zu dieser Rolle trieb, ob er etwa gar im Auftrag oder wenigstens Einverständnis mit Markgraf Kasimir oder Herzog Ulrich handelte, verraten unsere Quellen nicht. Auf seinen Antrieb wurde Ende März das bisherige städtische Regiment gestürzt und an dessen Stelle am 12. April eine „neue Ordnung“ aufgestellt, die man als städtisches Gegenstück zu den bäuerlichen Forderungen bezeichnen kann. Ebenso wurde bald der katholische Gottesdienst abgeschafft. Wenn auch Eisenhart im einzelnen nicht alles klar erkennt, schon deshalb, weil er als Anhänger der alten Lehre isoliert stand, so gibt er doch ein lebhaftes Bild der Vorgänge, und außerdem spiegelt seine Darstellung die Stimmung der altgläubigen Minderheit in Rothenburg.

S. 152. Der Deutsche Ritterorden, dessen Sitz in Mergentheim war, hatte in ganz Franken und Schwaben umfassenden Landbesitz in Ämtern, Dörfern, Vogteien, Gütern und einzelnen Gebäuden, die zu Kommentureien zusammengefaßt waren. Seine Niederlassung in Rothenburg hatte reiche Einkünfte.

Seit dem 13. Jahrhundert nahmen die Deutschherren den Kirchenzehnt in Stadt und Land ein, auch standen ihnen alle Einnahmen der Hauptkirche Rothenburgs, der bekannten Jakobskirche, zu. Dafür hatten sie sieben, später zehn Geistliche zu stellen, die die kirchlichen Obliegenheiten der Stadt übernehmen sollten. Die üppige Lebensweise der Deutschherren und ihre Nachlässigkeit in der Ausübung der seelsorgerischen Pflichten machten sie bei der Bürgerschaft der Stadt nur wenig beliebt.

Daher hatte die Stadt 1468 eine Prädikatur errichtet, zu der nur tüchtige, gut vorgebildete Theologen zugelassen wurden. In Doktor Johann Teuschlein, der aus Friedenhausen am Main stammte und 1508 kurze Zeit Professor der Theologie in Wittenberg gewesen war, hatte sie 1512 eine bedeutsame Persönlichkeit berufen. Obwohl er seit seiner Wittenberger Zeit Karlstadt freundschaftlich nahestand, befaß er keinen religiösen Radikalismus. Erst im Jahre 1519—20 stellte er sich an die Spitze einer religiös-sozialen Bewegung, die sich gegen die Juden (vgl. S. 153) wandte. Bald ging er weiter, predigte gegen den Zehnten, hielt den Gottesdienst in deutscher Sprache. Gegen Ende Oktober 1524 sollte Teuschlein geurteilt werden, aber der Rat scheute sich, bei der Erregung der Gemüter den Beschluß auszuführen. Seine späteren Schicksale werden von Eisenhart erzählt.

S. 152. Kobenzell, Kapelle vor Rothenburg.

S. 152. Andreas Bodenstein aus Karlstadt (1483—1541) geriet in immer stärkeren religiösen Radikalismus, so daß ihn Kurfürst Friedrich der Weise aus seinen Landen verwies. Ende 1524 mag Karlstadt mit zahlreichen Anhängern in Rothenburg eingetroffen sein. Durch seine Beredsamkeit und durch seine tiefen religiösen Gedankengänge übte er eine bedeutsame Wirksamkeit aus. In dessen war seine Stellung in Rothenburg schwierig, da Markgraf Kasimir auf ihn sahen ließ. Ein an den Markgrafen gerichtetes Bittgesuch wurde abschlägig beschieden. Erst nach der Bildung eines Bürgerausschusses wurde Karlstadt am 27. März von Ehrenfried Kumpf aus seiner Verborgenheit gezogen, aber er beschränkte sich ganz auf die religiöse Wirksamkeit. Zwar wurde er zur Gesandtschaft in das

Lager der Bauern mit verwendet, ohne Erfolg zu erreichen, vielmehr suchten ihn seine Gegner aus der Stadt zu verdrängen. Bereits auf dem Bauernlandtage in Schweinfurt erkannte er die Unhaltbarkeit seiner Lage, und so begab er sich im Schutz eines Geleitsbriefes etwa am 7. Juni in seine Heimat und nach Frankfurt, wo er am 11. oder 12. Juni eintraf. Eisenhart setzt auf S. 161 den Weggang Karlstädts zu spät an.

S. 153. Seit 1455 stand neben dem inneren Rat als dem eigentlichen Träger der Regierungsgewalt noch der äußere Rat, mit dem man eine Art Vertretung der Gemeinde hatte schaffen wollen. Tatsächlich aber war der äußere Rat ganz in Abhängigkeit vom inneren Rat und wurde genau so wie dieser von den Ehrbaren besetzt. In Wirklichkeit hatte daher der Aufstand von 1455 nur die Rechte der Patrizier gestärkt und das Gegenteil von dem erreicht, was er beabsichtigt hatte.

S. 153. Keine Maria. Die Aufklärung hierüber gibt der Stadtschreiber Thomas Zweifel, der ebenfalls, und zwar altemäßig, die Geschichte der Reichsstadt im Bauernkrieg beschrieben hat; vgl. Bibl. Lit. V. 139, S. 10. Er schreibt: „Doktor Deuschlin bewegte das gemeine Volk dermaßen wider die Juden, daß sie die Juden zu Rothenburg an viel Enden und in ihren eignen Häusern mit Werten, Rauben, Schlagen und anderem vergewaltigten und bedrängten, daß sie zuletzt vom Rat Urlaub begehrten und hinwegzogen. So waren denn etliche, ob vierhundert vom gemeinen Pöbel aus der Gemeind zu Rothenburg, darnach mit Gewalt in die Synagog gefallen, rissen und brachen die gewaltsam auf, setzten von Stund an ein Marienbild hinein, nannten sie zu der reinen Marie. Ferner mußte der Rat, wollte er Ruhe haben und keines weiteren Aufstands gewärtig sein, die genannte Synagoge der Juden als Kapelle zur Ehre der reinen Maria und einen Teil des Judenkirchhofs als Gottesacker weihen lassen.“ Das war am 8. Januar 1520 geschehen, und wir haben hierin eine der charakteristischen Formen im Ausdruck des Seelenlebens jener Zeit zu sehen. Die Juden verließen daraufhin die Stadt noch vor dem ihnen gesetzten Zeitpunkt. Das hatte zur Folge, daß die Bürger erhöhte Steuern tragen mußten, um die nicht unbeträchtliche Summe, die die Juden gezahlt hatten, einzubringen.

S. 154. Stephan von Menzingen gehört zu den interessanten, aber undurchsichtigen Gestalten seiner Zeit. Es ist durchaus nicht klar, was den Edelmann auf die Seite der Bedrückten trieb und warum er eine volksfreundliche Gesinnung zur Schau trug. Aus einem alten Rittergeschlecht Schwabens stammend, war er des Markgrafen Kasimir Oberamtmann in Creglingen gewesen und hatte sich dort durch harte Steuereintreibung den Haß der Untertanen erworben. 1518 kaufte er das im Rothenburger Gebiet gelegene Schloß Reinsberg, weigerte sich aber die Steuern an die Stadt zu zahlen. 1519 stand er im Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg. Ob er im Rothenburger Aufruhr im Dienste Kasimirs wirkte oder ob er selbst ehrgeizige Pläne verfolgte, die er als Führer der Masse nach dem Sturz des Rates zu erreichen hoffte, ist heute eine Frage, die noch nicht klargestellt ist. Aus diesem Grunde hat er auch ohne tiefere religiöse Neigungen mit Karlstadt Beziehungen anzuknüpfen versucht.

S. 155. Unter den alten Doctores sind die Kirchenväter zu verstehen, deren Kenntnis sich die theologische Disziplin der Patrologie widmet. Es sind wohl die lateinischen Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregor der Große gemeint.

S. 156. Schwesterhaus in Rothenburg war das Kloster der Franziskanerinnen. Auf Grund des Überfalls schrieben sie am folgenden Tag dem Rat und boten ihm ihren gesamten Besitz an unter der Voraussetzung, daß den zurückbleibenden Nonnen der Unterhalt, den Austretenden aber zur Heirat „ein ziemlich Heiratsgut“ gegeben werde. Sie wurden sofort ins Bürgerrecht aufgenommen aber nur 6 von den Schwestern leisteten den Eid.

S. 158. Henserbhof, damit ist der Johanniterhof gemeint, heute „altes Spital“ genannt.

S. 159. Heinrich Zentgraf, hohenlohischer Schreiber zu Schillingsfürst, hat seine Erlebnisse während des Bauernkriegs aufgezeichnet und als „Instruktion und wahrhaftigen Unterricht“ seinen Herren eingereicht. Darnach trifft ihn an dem Brand des Schlosses keine Schuld. Diese interessante Aufzeichnung findet sich bei Oechsle: Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges 1830, S. 318—36.

S. 160. Florian Geyer war von der Schweinfurter Tagung mit Stephan von Menzingen nach Rothenburg zurückgekehrt, wo sie am 3. Juni eintrafen. Beide sollten mit Markgraf Kasimir wegen eines Waffenstillstandes verhandeln und warteten vergeblich auf Mitteilungen des Fürsten. Als der Rat von Rothenburg von den Niederlagen der Bauern erfuhr, wurde Geyer der längere Aufenthalt in der Stadt verboten. Geyer ritt in nördlicher Richtung, vielleicht in der Absicht, sich zu den hennebergischen Bauern durchzuschlagen, wurde aber unterwegs am 9. Juni unweit des Dorfes Rimpfart von einem Knecht Wilhelms von Grumbach erstochen. Diese Notiz bei Cronthal: Würzburg im Bauernkriege, hrsg. von M. Wieland 1887, S. 51.

S. 164. Die Lücken waren von Eisenhart gelassen, um nachträgliche Ergänzungen vorzunehmen.

S. 166. Die beiden hier angeführten Lieder finden sich vollständig bei Liliencron, Hift. Volkslieder III, 464, 440.

„Es geht ein frischer Summer daher.“ Nach dieser Melodie wird gesungen „Ein schönes Lied, wie es in ganz Deutschland mit den Bauern ergangen ist“. Das Gedicht erzählt in 47 Strophen den gesamten Verlauf des Bauernkriegs. Sein Anfang lautet:

„Ihr Herren, wolkt ihr schweigen still
und hören, was ich singen will,
ob jemand hat Belangen,
wie es in ganzem deutschen Land
mit den Bauern ist ergangen, ergangen.“

Nach der Melodie „Sie sind geschickt zum Sturm“ wird gesungen „Ein neues Lied, wie es in der fränkischen Bauern Krieg ergangen ist.“ Es berichtet über die Vorgänge von Ende März bis zum 8. Juli zwischen Tauber und Main, und als Verfasser nennt sich Wilhelm von Römheld, der zur Besatzung des Frauenbergs in Würzburg gehörte. Der Anfang lautet:

„Ach Gott, in deinem höchsten Thron
Du wollst uns nit entgelten Ion (lassen),
daß wir so bösllich leben
in welschem und in deutschem Land!
Keiner sich hält nach seinem Stand
und alle widerstreben.“

S. 166—177. Die Werdensteiner Chronik nach F. L. Baumanns „Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben“ (Bibl. des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 129, S. 479—492. 1876).

Der Ritter Georg von Werdenstein ist der einzige Edelmann aus dem Allgäu, von dem wir Aufzeichnungen über den Bauernkrieg besitzen. Nach einem Leben voller Kriegszüge lebte er auf seiner Burg unweit der Iller bei Immenstadt, die noch heute als Ruine steht, in stiller Zurückgezogenheit. Er war nach 1460 geboren, starb 1539 und liegt in der Kirche zu Eckarts begraben, wo sein Grabstein erhalten ist. Seine Erinnerungen, die er wohl erst längere Zeit nach dem Bauernkrieg aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hat, zeichnen sich durch lebendige Frische aus. Nach einem knappen allgemeinen Überblick über den allgäuischen Aufstand von Anfang April bis Mitte Juli schließt er daran fesselnde persönliche Erlebnisse bis zu seiner Flucht nach Kempten. Dieser Abschnitt geht zeitlich dem ersten voraus, denn er umfaßt die Zeit von Mitte Februar bis Anfang April. Zum Schluß erzählt er den sogenannten großen Kemptner Kauf, den Ausgleich zwischen Stadt und Stift Kempten vom 6. Mai 1525.

S. 167. Johannes Okolampadius, eigentlich Huzgen (1482—1531) wirkte seit 1522 in Basel, wo er die Reformation durchführte und an der Spitze des Kirchenwesens seit 1529 stand. In der Abendmahlslehre trat er der Ansicht Zwinglis bei, aber disputierte 1529 zu Marburg so schonend wie möglich mit Luther.

S. 167. Weingarten vermutlich für Leipheim.

S. 168. Sebastian von Breitenstein, 1523 zum Abt gewählt, 59 Jahre alt, wollte seine Einkünfte stetig mehren; und wenn er auch 1526 beträchtliche Zugeständnisse machen mußte, so gab er seine Ziele nicht auf. Sein Name war auch nach seinem Tode 1535 im Volke verhaßt. Der Bauernkrieg in Kempten überhaupt war eine Folge der jahrzehntelangen Bedrückung durch die Äbte, und Abt Sebastian hat das Seine zum Ausbruch reichlich mit beigetragen.

S. 171. Ins Tal Josaphat laden. Es bleibt unklar, ob das Tal Josaphat ein fingierter Name ist oder ob er mit Bezug auf den König Josaphat gebraucht wird. Josaphat heißt „Tag des Gerichts“, und bei Joel wird der Ausdruck allgemein für den Schauplatz des Strafgerichts über die Feinde der Theokratie gebraucht. Hier bedeutet er sich beim Jüngsten Gericht verantworten.

S. 172. Der Pfarrvikar hieß Matthias Waibel, vgl. Thoman S. 114. Walter Schwarz war Pfarrvikar zu Martinszell an der Iller.

S. 173. Die Landgemeinde des ganzen Allgäus zu Martinszell vom 27. Februar war entschlossen, nicht länger zu verhandeln, sondern sich dem allgemeinen Aufstand anzuschließen.

S. 175. Mein Herr von Augsburg ist der Bischof.

S. 177. Die Winter sind ein Kemptner Geschlecht.

S. 178—183. Die Bamberger Nonnen nach den Chroniken der Stadt Bamberg, hg. von Anton Chroust 1910, Bd. I 2, S. 173—180.

In ganz andere Kreise führt der Brief, den Anna Königsfelder, Äbtissin des Clarissenklosters zu Bamberg, an Charitas Pircheimer, die gelehrte Äbtissin des Clarissenklosters zu Nürnberg, geschrieben hat. Die Datierung des Briefes ist nicht ganz sicher festzustellen, er muß zwischen Ende Juni und Ende September 1525 geschrieben sein. Das Ganze ist vom Fenster des Klosters aus gesehen, und so erleben wir die Unruhe, die der zweimalige Aufruhr im Kloster hervorgerufen

hatte. Bei allem Ärger und Verdruß, der mit der Hergabe der Kleinodien an den Rat und mit der Aufnahme eines evangelischen Predigers verbunden war, blickt doch gelegentlich ein gewisser Eigennutz durch. So ist die Brieffschreiberin wenig erbaut, daß sie die vertriebenen Nonnen des Klosters zum Heiligen Grab auf Verlangen des Rats aufnehmen mußte. Besondere Beschwerden haben die Nonnen nicht erduldet; wurde doch selbst in religiöser Beziehung kein allzu starker Druck auf sie ausgeübt. Von dem Verhalten der Truppen des Schwäbischen Bundes hatte man allerdings eine sehr geringe Meinung. Der Aufruhr in Bamberg bewegte sich in erträglichen Bahnen. Erst am 10. April — also fast 3 Wochen später als in Rothenburg — rottete man sich in der Vorstadt Zinkenwöhrd zusammen, wo mehr Handwerker als Bauern die eigentlichen Träger der Bewegung waren. Obwohl der Bischof die Forderung nach dem lauterem Worte Gottes erfüllte, wuchs die Erregung, und man brachte die Wünsche in 8 Artikeln zu Papier. Zugleich strömte auch die Landbevölkerung in die Stadt. Während man noch mit dem gutmütigen Bischof verhandelte, brach Mitte Mai ein zweiter Aufstand aus, bei dem die religiösen Antriebe hinter den sozialen zurücktraten. Als nun die Sache der Bauern an andern Stellen mit Waffengewalt erledigt wurde, war auch der Ausgang des Bamberger Aufstandes klar. Der Bischof widerrief die eingegangenen Verpflichtungen, als der Bauernjörg mit seinem Heer im Hochstift Bamberg erschien. Städte und Landschaft unterwarfen sich kampflos, nur dank der Persönlichkeit des Bischofs waren die Strafen ganz im Gegensatz zu Würzburg recht mild. Daher blieb der Bauernkrieg in Bamberg eine Episode, die sich in der Erinnerung nicht lange erhielt, um so mehr als wohl eine dauernde Verschlechterung der sozialen Lage der Untertanen nicht eintrat.

S. 178. Die Vorgänge aus der ersten und zweiten Erhebung, vom April und vom Mai, sind ineinandergeschoben.

S. 179. Der Mönchsberg ist der St. Michaelsberg mit dem Benediktinerkloster; die Prediger sind die Dominikaner und die Frauenbrüder die Karmeliter. Das Heilige Grabkloster, ein Frauenkloster, war zerstört und geplündert worden.

S. 179. Die Väter sind der Beichtvater der Nonnen und sein Gehilfe, um den Gottesdienst in der Klosterkirche abzuhalten. Ihr Wohnhaus stand hinter der Kirche in einem mit Mauern umgebenen Garten. Der Beichtvater war stets ein Pater der Franziskaner, sein Gehilfe ein Frater dieses Ordens. Drei Jahre versah jeder sein Amt, um dann in das Kloster zurückzukehren. Daneben war der Beichtvater in weltlichen Angelegenheiten der Berater des Klosters und übte auch die Aufsicht über den Schaffer und das Gesinde aus.

S. 179. Zinkenwöhrd eine Straße in Bamberg in unmittelbarer Umgebung des Klosters.

S. 180. Bischof Weigand von Redwig (1522—56) war gutmütig und nicht willensstark, seine Rechte waren zudem durch das Domkapitel stark eingeengt. Er war kein Eiferer; nur gegen Geistliche, die sich offen auf der Kanzel zu Luther bekannten, wurde eingeschritten und ihnen Stadt und Stift verboten.

VI. Kapitel

S. 184—232. Pläne und Ziele der Bauern. In diesem Abschnitt werden eine Reihe von Vereinbarungen abgedruckt, die die Ziele der Bauern vor Augen stellen sollen und zugleich zeigen, wie sich der Charakter der Bewegung allmäh-

lich immer mehr bis zu dem radikalen Ausdruck in der Flugschrift „An die Versammlung gemeiner Bauerschaft“ veränderte. Neben den religiösen und sozialen Forderungen standen politische, die sich zu einem Reichsreformplan verdichteten und die auf dem Bauernlandtag in Schweinfurt, der auf den 1. Juni einberufen war bestimmte Formen annehmen sollten. Doch schon war die Zeit zu Verhandlungen vorbei, nur das Schwert regierte.

S. 184—185. Die Allgäuer Artikel vom 24. Febr. bei Cornelius „Studien zur Geschichte des Bauernkriegs“ in den Verhandlungen der Münchner Akademie. Historische Klasse, 1866, Bd. 9, S. 199—201.

Bis Anfang des Jahres 1525 waren die Unruhen vornehmlich auf die vorderösterreichischen Lande beschränkt geblieben. Anfang Februar aber gerieten die Bauern im südlichen Schwaben, am Bodensee und im Allgäu in Bewegung; vgl. hierzu die oben mitgeteilte Darstellung Kesslers (S. 69—81), der hierfür fast die einzige Quelle ist, und der seine Mitteilungen wohl von den beiden Flüchtigen, Christoph Schappeler und dem Handwerksgesellen Sebastian Lotzer, erhalten hatte. Zunächst hofften die Allgäuer auf gütlichem Wege, indem sie sich an den Schwäbischen Bund wandten, daß man ihre Beschwerden mildern würde. Als das nicht eintrat, vereinbarte man auf einer Versammlung zu Oberdorf am 24. Februar eine Reihe von Forderungen in knapper, sprachlich schwerfälliger Form. Diese Bestimmungen der sog. Allgäuer Artikel zeigen, wie der Gedanke des „göttlichen Rechts“, in den Artikeln selbst das heilige Recht genannt, von den Allgäuern übernommen wurde. Aus der knappen Form, der harten Sprache und der losen Fügung der Gedanken kann man wohl annehmen, daß sie unmittelbar aus der Versammlung ohne lange Vorbereitung noch Überlegung als ein Werk eines ergriffenen Augenblicks hervorgegangen sind.

S. 185. mane, d. h. am frühen Tage.

S. 185—189. Die Memminger Artikel nach S. Böhmer „Urkunden zur Geschichte des Bauernkriegs“ S. 17—22, 1921; auch bei Cornelius und bei Baumann, Akten, gedruckt.

Die 10 Memminger Artikel, die von den Untertanen der genannten Reichsstadt zwischen dem 24. Februar und 3. März 1525 dem Rat übergeben wurden und auf die der Rat der Reichsstadt Memmingen am 15. März in entgegenkommendem Sinn antwortete, weisen, wenn von der Vorrede der 12 Artikel und von dem Eingang der Memminger Artikel abgesehen wird, im Inhalt große Beziehungen zu den 12 Artikeln auf. Die Forderungen sind, wie schon Cornelius bemerkt, fast dieselben; nur fehlen in den Memminger Artikeln die Forderungen der freien Benutzung des Waldes und der Abschaffung des Todfalls, d. h. Artikel 5 u. 11 der zwölf Artikel, andererseits geht jenen das 9. Anliegen der Memminger ab, das auf eine bessere Ordnung der Gülten zielt, die an den Lehnsherren zu entrichten sind. Aber die Abschaffung der Leibeigenschaft, die freie Jagd, der freie Fischefang, die Abstellung der mißbräuchlichen Ausdehnung der Frondienste, Abgaben und Strafen, sowie die Aufhebung der widerrechtlichen Benachteiligung der Gemeinde in Eigentum und Gerechtigkeit wird von beiden Schriften gefordert, ja selbst die Artikel folgen fast in der gleichen Reihe aufeinander. Ebenso verlangen beide freie Pfarrerwahl und das Recht der Gemeinde, den Pfarrer abzusetzen. Schließlich haben beide Schriftstücke an einzelnen Stellen den gleichen Wortlaut. Die wichtige Frage ist nun, ob

das eine Schriftstück aus dem andern entstanden ist oder ob beide von einer gemeinsamen Vorlage abhängig sind. Je nach der Beantwortung dieser Frage wird man für die 12 Artikel einen verschiedenen Termin der Entstehung annehmen müssen. Ich schließe mich der Ansicht Stolzes an, daß für die Memminger Artikel die 12 Artikel eine Vorlage waren. Diese Ansicht ist um so berechtigter, als Göge, der in diese Streitfrage wiederholt eingegriffen hat, nachgewiesen hat, daß das in Memmingen vorhandene einzige Exemplar der Eingabe tatsächlich das Original ist, während es F. L. Baumann nur als eine gleichzeitige Kopie ansehen wollte. Diese Feststellung berechtigt dazu, die Memminger als eine Urform der 12 Artikel hier abzudrucken, die zeitlich früher im Druck vorliegt.

S. 185. e. e. w.: Euer ehrsame Weisheit, Anrede an den Memminger Rat.

S. 186. Der Schlusssatz des 4. Punktes will zum Ausdruck bringen, daß nur dann das Fischen der Allgemeinheit verboten sein soll, wenn jemand ein Wasser erkauf hat. Dazu ist der 4. Artikel der 12 Artikel zu vergleichen.

S. 186. Punkt 5 wird erst verständlich durch Vergleich mit Art. 6 der 12 Art.
S. 187. Worringen, Dorf bei Memmingen.

S. 190—194. Die 12 Artikel der Bauern. Auch heute noch, trotz zahlreicher scharfsinniger Untersuchungen, weichen die Ansichten über Heimat, Entstehungszeit und Verfasser der 12 Artikel weit voneinander ab. Im allgemeinen ist darüber Einbelligkeit, daß die Heimat in Oberschwaben zu suchen ist. Schwieriger ist die Frage nach dem Verfasser, und je nachdem, wie die Entscheidung fällt, hängt damit auch die Frage nach der Entstehungszeit zusammen. Im wesentlichen stehen sich zwei Meinungen scharf gegenüber. Nach der einen ist der Feldschreiber der Bauern, der schreibselige einstige Kürschner Sebastian Lotzer, der Verfasser, der hierbei von dem starkgeistigen revolutionären Prediger von Memmingen, Christoph Schappeler, unterstützt worden sei; nach der andern sind die Artikel dem Prediger Balthasar Hubmaier zuzuschreiben, der damals das Haupt der Schwärmer in der Stadt Waldshut war. Je nach der Auffassung verschiebt sich damit die Zeit der Entstehung, die zwischen Januar bis Anfang März liegen kann, und dementsprechend würden sich auch die Anschauungen über die Memminger Artikel ändern.

Am 19. März wurden die 12 Artikel auf dem Ulmer Markte feilgeboten, und bis Ende Mai kamen gegen 23 verschiedene Drucke heraus. Der älteste Druck ist der sogenannte Druck M., der mancherlei Fehler aufweist, aber nicht bei Michael Ramming in Augsburg erschienen ist, wie Böhmer angibt, sondern bei Xenatus Beck in Straßburg. Es ist zugleich der, der wohl die weiteste Verbreitung gefunden hat und noch heute in 22 Exemplaren vorhanden ist.

In den vergangenen zehn Monaten war der Gedanke, dem Evangelium zu helfen, immer stärker geworden, aber es fehlte noch an einer allgemeinen Kundgebung von durchschlagender Wirkung. Wohl hatten die Bauern ihre Beschwerden in Artikel zusammengefaßt, die als Grundlage für die Verhandlungen dienen sollten. Aber erst in der Gefahr, die mit der Flucht Ulrichs von Württemberg begann, hatten sie sich auf das Wesentliche besonnen. Abgeordnete des Allgäus wie des Bodensees vereinigten sich zu einem Bauerntage in der Reichsstadt Memmingen mehrfach im März, zuerst am 6.—8. März, und hier wurde wohl durch Zusammenstellung der wichtigsten Beschwerden jene Urkunde geschaffen, die die nötige Einheitlichkeit der Forderungen nachdrücklich betonte und sie zugleich mit der Heiligen

Schrift auf Grund „göttlichen Rechts“ rechtfertigte. Dazu ist ihre sprachliche Fassung verständlich und sachgemäß, ohne Pathos und Übertreibung, bündig und nachdrücklich.

Die 12 Artikel sind Entschuldigungs- und Anklageschrift zugleich, die zeigen soll, daß das, was gefordert wird, dem göttlichen Wort gemäß ist. Darum sprechen sie von den Bauern nur in der ersten Person; anders die Einleitung, die naiv auseinandersetzt, daß jeder, der gegen die Bauern vorgeht, ein Feind des Evangeliums ist. Als Ganzes betrachtet, sind die 12 Artikel durchaus nicht umstürzend, sondern bleiben weit hinter allen radikalen Forderungen zurück, die da und dort erhoben wurden. Das zweite Bauernparlament, das vom 14.—16. März 1525 abermals in Memmingen tagte, nahm wahrscheinlich die 12 Artikel als Bundesprogramm der „christlichen Vereinigung“ an, und als solches, als die „gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft“ flogen sie mit Windeseile durch die Lande. Viele der Grundherren nahmen in der augenblicklichen Bedrängnis, in die sie durch den immer weiter um sich greifenden Aufstand gerieten, die 12 Artikel zunächst an.

S. 191. 1. Art. betrifft die freie Pfarrerwahl. Hier stellten sich die Bauern auf den Standpunkt der Reformation; auch Luther hatte im Mai 1523 das von den Bauern ausgesprochene Recht durch das Wort Gottes begründet in seiner Schrift: „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, Grund und Ursach aus der Schrift“. Eine weitere Hauptschwierigkeit bestand darin, daß Männer, die zur evangelischen Predigt tauglich waren, nur schwer aufzutreiben waren.

S. 191. 2. Art. betrifft die Abgabe des Zehnten. Der rechte Zehnt oder auch große Zehnt wurde vom Getreide gegeben, wozu in den Weinländern Deutschlands auch der Wein gehörte. Den geforderten Nachweis, daß der Grundherr den Zehnten von der Gemeinde gekauft hatte, konnte niemand erbringen.

Der kleine Zehnt ist, wie sich aus dem Text ergibt, die Abgabe vom Vieh, der sog. Blutz oder Viehzehnt.

S. 192. 3. Art. betrifft die Leibeigenschaft. Die Leibeigenschaft, wobei der Name einen milderen Sinn hatte als heute, bestand im größten Teile Deutschlands. Nur in der Rheinpfalz, Teilen von Hessen und Thüringen, vor allem aber in Nordwestdeutschland hatte sich ein freier Bauernstand erhalten. Die Leibeigenschaft, die dem Grund- und Gerichtsherren zustand, suchten die Landesherren seit Mitte des 15. Jahrhunderts auch auf ihre freien Untertanen auszudehnen, sie „Leibeigene“ oder „Eigenleute“ zu nennen; ganz besondere Fähigkeiten entwickelten hierbei die Fürstbische von Kempten.

S. 192. 4. Art. u. 5. Art. befassen sich mit freier Jagd und freiem Fischefang, sowie den Rechten am Walde. Auch hier hatte der Herr während des ganzen Mittelalters seine Ansprüche betont und aus dem Gemeinbesitz sein Sondereigentum entwickelt. Noch Freidanks „Bescheidenheit“ kennt die allgemeinen Rechte an den Wald. Man begehrte die allgemeine Freiheit der Holznutzung; nur, wo wirkliche Verkaufsbriefe vorlagen, was sehr selten war, sollte eine Ausnahme gemacht werden.

S. 193. 6. Art. betrifft die Fronen. Die öffentlichen Dienste, Bau von Straßen, Unterhaltung von Brücken und Bächen waren ursprünglich bestimmt, gemessen, und ebenso verhielt es sich mit den Fronen. Jetzt wurden sie ungemessen, d. h. ganz in das Belieben der Herren gestellt. Beweis dafür sind die zahllosen Beschwerden

artikel der einzelnen Bauerschaften, von denen Baumann in seinen Akten eine stattliche Reihe mitteilt. Auch verlangen sie maßvoll nie gänzliche Abschaffung, sondern nur Milderung.

S. 193. Art. 7—11 richten sich gegen die besondere Willkür der Herren, es sind so selbstverständliche Beschwerden, daß die eingehende Begründung aus dem Evangelium gar nicht nötig erscheint.

Was Art. 7 u. 8 anlangt, so besaßen in vielen Gegenden die Bauern kein oder wenig freies Eigentum, sondern bauten nach Erbpacht oder erblicher Landsiedelleihe Güter geistlicher oder weltlicher Herren, wofür sie eine feste jährliche Abgabe und beim Übergang aus einer Hand in die andere, sei es durch Kauf oder Erbe, eine fest bestimmte „Lehenware“ zu zahlen hatten. Diese Abgabe, die ursprünglich gering war, wurde ständig höher gesteigert.

Anderwärts wieder wurde dem Bauer das Recht an seinem Gute bestritten, wenn er nicht Urkunden darüber vorlegen konnte. War das, wie meist, nicht der Fall, so wurde er von seinem Gute vertrieben oder durfte nur unter schlechteren Bedingungen bleiben. Die Äbte von Rempten, wo die Zustände besonders toll waren, hatten auf diese Weise erreicht, daß sich innerhalb 30 Jahren nicht weniger als 1200 freie Bauern in Leibeigenschaft ergaben.

Der 9. Art. betrifft den großen Frevel. Das waren mittelschwere Vergehen, die mit Strafen an Haut und Haar (Auspeitschen, Scheren des Haares) oder mit Geldbuße geahndet wurden. Auch wurden die Strafen oft willkürlich erhöht.

Art. 10 u. 11 wenden sich gegen die Beeinträchtigung der Allmende, deren Nutzung den Bauern oft bestritten wurde, und gegen den Todfall, auch Besthaupt genannt, der in der Abgabe des besten Stückes aus dem Nachlaß an den Herrn bestand. Gerade diese Abgabe wurde oft als Anerkennung der Leibeigenschaft aufgefaßt.

Art. 12 zeigt die klare Berufung auf das „göttliche Recht“. Es soll nur das gelten, was in der Bibel bisher für recht gefunden ist oder noch wird. Damit ist aller subjektiver Radikalismus beiseite geschoben.

S. 195—216. An die Versammlung gemeiner Bauerschaft. Diese anonym erschienene Schrift, die wohl aus den Forderungen der fränkischen Bauern hervorgegangen ist, ist die stärkste Flugschrift jener Zeit. Sie offenbart, bis zu welcher Verzweiflung man gekommen war, denn, indem sie zur Verteilung aller Fürsten und Herren auffordert, beruft sie sich auf das Wort Gottes. An deren Stelle soll eine Republik treten, die das ganze Reich umfaßt und deren Oberhaupt den Titel Kaiser trägt. Die Anspielung auf eine Sage, daß eine Kuh auf dem Schwanberg bei Iphofen, dem Ausläufer des Steigerwaldes, bis in die Schweiz rufen solle, gibt die Gewißheit, daß wohl dort die Schrift aus den Kreisen der radikalen Anführer Frankens, wie wir sie etwa in Rothenburg finden, hervorgegangen sein mag. Der Verfasser, der sich nie entdeckt, verfügt nicht nur über gründliche Bibelkenntnis, wiewohl seine Zitate nicht immer stimmen, sondern auch über eine gewisse Kenntnis der römischen Geschichte. Daneben fällt noch Vertrautheit mit volkstümlichen Wendungen auf. Man wird ihn wohl in gelehrten Kreisen zu suchen haben. Die Schrift, die heute zu den Seltenheiten gehört, verdient daher einen vollständigen Abdruck um so mehr, als sie bisher von der Literatur so gut wie ganz übergangen worden ist. Wenigstens ist dem Herausgeber kein Abdruck bekannt; er hat das Exemplar der Staatsbibliothek in Dresden benutzt,

dessen Titelblatt in den Abbildungen wiedergegeben ist. Nach den Typen ist die Flugschrift aus der Druckerei Hieronymus Hölzels in Nürnberg hervorgegangen. Das Titelbild zeigt einen Mann, wohl Luther, der das Glücksrad dreht, das den Papst abwärts treibt. Von links und rechts nahen zwei feindliche Haufen, Papstfreunde und Bauern. Die Schweiz wird nach einer alten Sage, auf die S. 201 angespielt wird, durch die unersättliche Vermessenheit der Herren immer größer.

S. 196. Wortspiel. Die Ploderatores sind Schwätzer. Clementin bedeuten die Clementinae constitutiones, eine Sammlung von Synodalbeschlüssen, die unter Papst Clemens V. 1313 zur Reform des Klerus beschlossen wurden und die einen Teil des Corpus juris canonici bilden. Dem steht gegenüber der Codex Justinianus, d. h. das Corpus juris, das unter Kaiser Justinian zusammengestellt wurde. Der Sinn ist, aus geistlichem und weltlichem Recht machen sie Unsinn (vom lat. dementia) und eine feile, käufliche Dirne (vom mittellat. Iodex).

S. 196. Papst Pelagius, Papst von 555—560, zeigte sich in den Kirchenstreitigkeiten den Griechen gefällig (besonders im sogenannten Dreikapitelstreit), so daß sich ein großer Teil der abendländischen Kirche von ihm los sagte.

S. 196. Tobigkeit nur als Wortspiel zu Obrigkeit in dem Text gebildet; tobig = wahnsinnig. Sinn: Sie machen aus der Obrigkeit etwas Sinnloses.

S. 200. Behamothaus. Behamot ist Hiob 40 als gewaltiges Tier geschildert, das der Allmacht des Schöpfers dient. Die Väter gebrauchten den Ausdruck als Bild für die zerstörende Macht des Bösen.

S. 201. Moab als Stammvater der Moabiter, die Baal und Astarte verehrten. Sie benutzten die Zeiten der Schwäche der Israeliten zu Plünderungszügen, wurden aber später wieder unterworfen.

S. 202. Friedrich der Weise, der bekannte Beschützer Luthers. Markgraf Philipp von Baden (1479—1533) regierte seit 1515, stand ganz auf der Seite Karls V., trat aber der neuen Lehre nicht ablehnend gegenüber. Schon 1521 suchte er in Worms durch seinen Kanzler Dr. Vehus Luther zur Nachgiebigkeit zu bewegen. In seinem Lande förderte er gemäßigte kirchliche Reformen, ließ die Priesterehe seit 1522 zu, beschränkte die Messe, trat in Beziehungen zu Otolampadius. Auch der Bauernkrieg veränderte die Stellung des Fürsten, dessen Ziel mehr ein Reformkatholizismus war, zur Reformation nicht.

S. 203. Kunstmeister und Rat des gemeinen Regiments sind Consul und Senat der römischen Republik.

S. 203 ff. Die Bemerkungen zur römischen Kaisergeschichte mischen Dichtung und Wahrheit.

S. 203. Boethius, geb. um 480, gest. 526 in Pavia, nahm eine hervorragende Stellung am Hofe Theoderichs ein, bei dem er zuletzt in Ungnade fiel, so daß er hingerichtet wurde. Das Verdienst des Boethius besteht darin, eine Reihe philosophischer Schriften des Aristoteles dem Abendland zugänglich gemacht zu haben. Seine eigene bekannteste Schrift sind die 5 Bücher „De consolatione philosophiae“, die er im Gefängnis schrieb und auf die in der angezogenen Stelle hingewiesen wird. Im Mittelalter sind seine Schriften vielfach kommentiert und übersetzt worden.

S. 203. Ein venedisch Suplein geben, d. h. jemanden vergiften.

S. 205. Nemrot änderte durch Gewalttätigkeit nach 1. Mos. 10⁸ die bestehenden Verhältnisse. Bei den Babyloniern hat er als mythische Gestalt fortgelebt. Alles weitere ist Fabel.

S. 207. Bileam wurde von dem moabitischen König Balak gerufen, um den siegreichen Israeliten zu fluchen. Durch Offenbarung Gottes erleuchtet und durch das Sprechen der Eselin erschreckt, segnete er Israel.

S. 207. Lamech, ein Nachkomme Kains, hat nach falscher Deutung von 1. Mos. 4²³ angeblich aus Irrtum Kain getötet, den er für ein Wild gehalten habe.

S. 208. Luthers erste treue Warnung im Büchlein vom Papsttum ist die bekannte Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, die 1520 erschien.

S. 213. Der Bauernaufstand vor 9 Jahren in Ungarn kann nur der sog. Kuruzzenkrieg sein, den Joh. Zapolya 1514 unterdrückte.

S. 217—221. Geismayrs Landesordnung nach S. B. von Bucholtz: Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten, Urkundenband S. 651—55, 1838.

König Ferdinand konnte dem Truchseß nicht helfen, da in seinen Erbländern Tirol, Steiermark und Kärnten ebenfalls der Aufstand ausgebrochen war. Auch hier trug der Aufruhr den gleichen Charakter wie im Reich. Die bedrückten unteren Schichten rotteten sich zusammen, und ihre Wut wandte sich vor allem gegen die Geistlichen. Nur begannen die Unruhen erst etwas später, Anfang Mai. Am 13. Mai wurde Michel Geismayr, der als Zollbeamter im Dienst des Bischofs Sebastian von Brixen gestanden hatte, zum Obersten gewählt. Ein kühner und entschlossener Demagog, der mit der kirchlichen zugleich auch die ganze staatliche und gesellschaftliche Ordnung umstürzen wollte, wie seine Landesordnung zeigt. Während in Deutschland das Glück der Bauern schon dem Ende zuzuging, waren sie in Tirol noch Herren, hatten gegen 100 Schlösser eingenommen und verfügten über Geld und Gut, Leben und Tod. Auf einem Landtage zu Innsbruck, der am 15. Juni stattfand, wurden für Ferdinand die Forderungen in 106 Artikeln aufgestellt, von denen die wichtigste Säkularisation des Kirchenguts war, auf die aber Ferdinand nicht einging, da inzwischen in Deutschland der Umschwung eingesetzt hatte. Nur in einzelnen Landesteilen hielten sich die Bauern länger. Doch schließlich mußte auch Geismayr seinen Widerstand in Brixen aufgeben und irte flüchtig umher.

Michel Geismayr entzündete durch seine Beredsamkeit die Massen, und in seinem Kopfe arbeiteten, wie von Bezold sagt, „wirkliche politische Gedanken, Projekte, deren Kühnheit alles hinter sich ließ, was damals von deutschen Radikalen geplant und geträumt wurde“. Doch auch für ihn blieb charakteristisch, daß sein Denken nicht über Tirol und allenfalls die benachbarten Alpenlande hinausging. Michel Geismayr war nach der Schweiz geflohen, hatte aber keineswegs seine Pläne aufgegeben. Vielmehr wollte er im Jahre 1526 von da aus nach Tirol einfallen. Um die Bauern auf sein Unternehmen vorzubereiten, schickte er sein Programm in der mitgeteilten „Landesordnung“ voraus. Aber sein Plan wurde entdeckt, ehe er ausgeführt werden konnte, und nur mit Mühe entging Geismayr der Gefangenschaft. Gleichwohl betrieb er seine Pläne weiter. Da es ihm nicht geglückt war, Tirol von Westen her zu erobern, so unternahm er den Versuch von Osten her. Er selbst ward 1526 der Hauptanführer des Aufstandes der Salzburger gegen ihren Erzbischof und entkam auf einem verwegenen Zug durch Tirol in venezianisches Gebiet, wo ihm die Republik ein Jahrgehalt von 400 Dukaten aussetzte, um ihn gegen Kaiser und Reich zu benutzen. Wiederholt versuchte Geismayr von da aus in das Land Tirol einzufallen und fand auch immer wieder Unterstützung. Nicht eher hörten seine Umtriebe auf, als bis spanische Meuchel-

mörder, durch den Preis angelockt, den man auf seinen Kopf gesetzt hatte, im Jahre 1530 seinem Leben ein Ende machten.

Die Landesordnung Michel Geismayrs geht weiter als der Reichsreformplan der fränkischen Bauern und ist in ihren klar durchdachten Bestimmungen die Arbeit eines klugen Kopfes. Daran ändert auch nichts die spöttische Bemerkung „als er Fürst ward hinterm Ofen“, denn daß die Ordnung nicht in Wirklichkeit umgesetzt wurde, war zum mindesten nicht allein seine Schuld. In der Forderung von gleichem Recht und Gericht und Aufhebung aller Standesunterschiede nahm Geismayr zweifellos moderne Gedanken voraus. Charakteristisch ist auch seine Abneigung gegen den Kaufmannstand, durch dessen Unterdrückung er dem Bauernstand die wirtschaftliche Selbständigkeit wieder zurückzugeben hoffte. Damit sollte zugleich die agrarische Charakter des Landes betont werden.

Unter Herzog Siegmund dem Münzreichen († 1496), der aber durch verschwenderische Freigebigkeit stets geldbedürftig war, blühte der Bergbau auf, zumal die Silberbergwerke zu Schwaz unermessliche Ausbeute ergaben. Da Siegmund kinderlos war, übergab er die Grafschaft 1490 seinem Neffen, König Maximilian, um den dauernden Schwierigkeiten mit den Ständen zu entgehen. S. 220. Die großen Handelsgesellschaften, vgl. auch S. 230. „Großwucher und Schinderei“ wurde den süddeutschen Handelsgesellschaften der Fugger, Welser und Hóchstetter in Augsburg, der Paumgartner, Pimpler, Imhof in Nürnberg vorgeworfen. Das Volk haßte sie ebenso wie die Juden, und mögen auch viele Beschuldigungen gegen sie übertrieben oder unbegründet sein, so haben sie doch durch ihren ausgeprägten Kapitalismus und durch künstliche Preissteigerungen mit zu den wirtschaftlich unerquicklichen Zuständen beigetragen. Schon Geiler von Kaisersberg nennt sie „größere und schlimmere Überlistler und Schinder des Volkes, als je die Juden gewesen“. Diese sogenannten Handelsgesellschaften wurden gebildet, irgendeinen bestimmten Handel oder Geschäft auf bestimmte Zeit auszubenten, und sie verteilten den erzielten Gewinn im Verhältnis zum eingelegten Kapital. Die meisten dieser Familien überspannten ihre Kräfte und gingen an ihren Spekulationen zugrunde.

Die Fugger, die durch den Barthenhandel in Augsburg groß geworden waren hatten sich schon seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts auf kaufmännische Spekulation, Wechselgeschäfte und namentlich auf die Ausbeutung von Kupferbergwerken in Ungarn, Tirol und Steiermark geworfen. Die Kaiser waren ihnen stark verschuldet, weshalb Kaiser Maximilian, wie auch Thoman erwähnt, die Grafschaften Kirchberg und Weissenhorn an Jakob Fugger den jüngeren 1505 verpfändet hatte. Rechtzeitig verstanden die Fugger, sich aus dem Warenhandel zurückzuziehen und ihr Ansehen zu erhalten.

Die Welser aus Augsburg schufen sich ihren Reichtum durch den Silberhandel seit Ende des 15. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu den Fuggern suchten sie den Warenhandel den veränderten Verhältnissen anzupassen und gründeten deshalb nach 1500 in Lissabon eine Faktorei. Sie waren um 1517 das zweitgrößte Handelshaus und wagten sogar Kolonisationsversuche in Venezuela.

Die Hóchstetter, nicht Hofstetter, wie Weygand, Hochserer, wie Geismayr schreibt, waren neben den Fuggern und Welsern in Augsburg nach 1500 bedeutend. Ihr Hauptgeschäft war in Antwerpen. Sie waren die am meisten gehafteten Monopolisten der Zeit, weil sie das Kapital in kleinen Summen an sich zogen und damit den Markt einzelner Waren zu beherrschen suchten. 1511—17

bezogen sie einen erheblichen Teil der Tiroler Silber- und Kupferausbeute. Ganz besonders suchten sie ein Monopol für das spanische Quecksilber zu erreichen. Infolge der ungezügelter Spekulationen brach das Haus schon 1529 zusammen.

Die Paumgartner aus Nürnberg hatten im Tiroler Bergbau großen Einfluß gewonnen, und Hans Paumgartner wohnte von 1491—99 in Aulstein. Seit 1511 war der Wohnsitz nach Augsburg verlegt, nach 1518 waren sie wiederholt Geldgeber der Kaiser. Doch auch sie gerieten durch die veränderte wirtschaftliche Lage 1565 in Zahlungsschwierigkeiten.

S. 221—230. Der Heilbronner Reichsreformplan mit Weygands Brief an Wendel Zipler nach Lorenz Fries' Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, herausgegeben von August Schäffler und Theodor Henner 1883, Bd. I, S. 432 bis 440. Dazu ist zu vergleichen Oechsle: Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden 1830, S. 283—290.

Lange Zeit hat man von einem Bauernparlament zu Heilbronn und der von diesem geplanten Reichsreform gesprochen. Tatsächlich aber haben sich niemals bäuerliche Abgeordnete in größerer Anzahl in Heilbronn versammelt und dort irgendeine parlamentarische Tätigkeit ausgeübt. Selbst als man das erkannte hatte, trat an dessen Stelle eine Bauernkanzlei, der man solche weitausgreifende Pläne unterschoob. Doch seit Kluckhohns Untersuchungen kennen wir die Vorgänge genau. Was wir als den sogenannten Heilbronner Reichsreformplan bezeichnen, ist das Werk eines einzelnen Mannes, des kurmainzischen Kellers Friedrich Weygand in Miltenberg. Diese seine Privatarbeit, die zudem nicht einmal selbständig ist, sondern sich an eine 1523 erschienene Flugschrift, die sog. Reformation Kaiser Friedrichs III., anschließt, hat er kurz vor dem 18. Mai 1525 an einen der einflußreichen Bauernführer, Wendel Zipler, geschickt. Das geschah demnach erst zu einer Zeit, als bereits in der Schlacht von Böblingen das herannahende Ende der Empörung sich bemerkbar machte. Wir wissen nicht, welche Aufnahme Weygands Plan bei Zipler gefunden hat, aber wir können wohl annehmen, daß sowohl die großen Ereignisse jener Tage wie auch der Zipler eigene praktische Sinn ihn keinerlei Wert auf des Miltenberger Kellers Rat legen ließen. Denn wenn auch, wie Fries schon bemerkt, Weygand „etwas ferner und tiefer nachgedacht“ hatte, so war doch das Ganze eine doktrinaire Utopie, nicht aber der große Reformplan, wie ihn die Not der Zeit für das Reich erforderte.

Wenn wir gleichwohl diese Pläne bringen, so geschieht es deshalb, um zu zeigen, wie über die 12 Artikel hinaus, die bisher die Grundlage und den Zusammenhalt für die aufrührerischen Bauern gebildet hatten, neue weitergehende Pläne und Wünsche auftauchten. Was Weygand in der einsamen Stille seines abgelegenen Landstädtchens schrieb, das waren Gedanken und Hoffnungen, wie sie in den besten Köpfen Deutschlands damals Gestalt angenommen hatten. Der Brief, den Weygand Zipler schickte, bezeugt, daß Weygand Zweifel hatte, ob sein Plan ohne weiteres ausgeführt werden könne.

Über Weygands Persönlichkeit, Leben und Wirken haben wir nur dürftige Nachrichten. Er war kurmainzischer Keller in Miltenberg am Main, trat früh für die Reformation ein und sympathisierte mit den Bauern, ohne sich ihrem Unternehmen offen anzuschließen.

Wendel Zipler, der frühere Sekretär der Grafen von Hohenlohe, war im Gegensatz zu Weygand ein verschlagener, ehrgeiziger und habfüchtiger Mann, der sich

wegen seines nackten Egoismus mit allen überwarf. Andererseits aber sah er politisch klar und trat bei den Bauern für Mäßigung ein. In diesem Sinne bezeichnet ihn Götz mit Recht als einen „feinen geschickten Mann und Schreiber, als man ungefähr einen im Reich finden könnte“.

Lorenz Fries, dem wir die beste Darstellung all dieser Vorgänge verdanken, lebte von 1491—1550 und stand seit 1520 im Dienste der Fürstbischöfe von Würzburg, die seine Geschicklichkeit und seine Zuverlässigkeit schätzten. Durch seine doppelte Tätigkeit als Vorstand der fürstbischöflichen Kanzlei und des Archivs wie als fürstbischöflicher Geheimschreiber, hatte er einen tiefen Einblick in die Vorgänge seiner Zeit. Dadurch zugleich war aber auch seine Stellung gegenüber dem Bauernkrieg gegeben. In seiner „Geschichte des Bauernkriegs“ betrachtet er diesen Aufstand vom Standpunkt des fürstbischöflichen Beamten, und diesem halbamtlichen Charakter zufolge werden zahllose Briefe und Aktenstücke in ihrem ganzen Wortlaute mitgeteilt. Durch seine Darstellung wie durch die mitgeteilten Urkunden gewährt Fries die tiefsten Einblicke in die hien wie drüben herrschenden Zustände. S. 223. Junker: Weygand will sich damit an die Ritter wenden, die sich wie Götz oder Geyer in den Haufen der Bauern befanden.

S. 229. 640 österreichische Pfennige und 480 Straßburger Pfennige gingen auf die Kölner Mark.

S. 229. Bei Fries ist der Text verderbt, wie denn überhaupt gelegentlich der Text Oechsles heranzuziehen ist.

Für alle Getreidearten soll es nur ein Maß geben, aber Korn und Weizen soll gestrichen, d. h. mit glattgestrichenem Maß, Hafer und Gerste, die sog. Raufreucht, gehäuft, d. h. mit einem Haufen auf dem Maß, weil sie etwas sperre, gemessen werden.

S. 230—232. Der Schweinfurter Bauernlandtag nach Fries a. a. O. S. 314/16.

Die Hauptleute der in Würzburg vereinigten Haufen der Bauern hatten am 27. Mai einen Landtag nach Schweinfurt ausgeschrieben, um „von guter Ordnung, auch Aufrichtung des Wortes Gottes, Friedens und Rechtes und sonderlich auch von der Obrigkeit zu handeln“. Auf dem Landtag, der am 1. Juni eröffnet werden sollte, sollten alle verbündeten Adligen persönlich erscheinen, die Städte und Flecken dagegen 2 Abgeordnete schicken. Aber es kam zu keinerlei geschäftlicher Arbeit mehr, denn inzwischen fielen entscheidende Schläge. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. Mai machte sich Götz von Berlichingen, der mit 8000 Mann und 46 Büchsen die Vereinigung des Bundesheeres mit den Fürsten hindern sollte, heimlich davon, gerade als die blutige Entscheidung bevorstand, die dann am 2. Juni bei Königshofen fiel. Die eingeladenen Herren und Städte fanden es nicht mehr für nötig, sich mit den Aufständischen in lange Verhandlungen einzulassen.

S. 230. Stephan von Mengingen ist der bei Eisenhart (vgl. die Anmerkung zu S. 154) und auch sonst genannte Rothenburger Führer. Der Pfarrer von Mergentheim, Bernhard Bubenleben, war sehr radikal und spielt auch in Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer“ eine Rolle.

S. 230. Der Bildhäuser Haufe hatte seinen Namen nach dem Flecken Bildhausen bei Rissingen, wo er sich befand. Von dessen Geschichte erzählt Fries in seinem Werke ausführlich.

S. 231. Mit den oberländischen Städten sind die Städte nördlich des Mains am Südbang des Thüringer Waldes und der Rhön gemeint. Die salischen Bauern sind die Bauern, die an der fränkischen Saale wohnen. Dort liegt auch der Sodenberg bei Hammelburg.

Graf Wilhelm von Henneberg lebte von 1478—1559 und regierte seit etwa 1485. Sein Verhalten im Bauernkrieg war durch die Not bestimmt, aber wohl kein Verrat. Durch die starken Verwüstungen lagen seine Finanzen im argen, und sie zu reorganisieren, war sein Hauptbestreben. Er selbst, ein leutseliger und gerechter Herr, hielt am Katholizismus fest.

VII. Kapitel

S. 233—258. Organisation und Handlungsweise der Bauern. Die im folgenden mitgeteilten Abschnitte sollen zeigen, wie die Bauern sich organisierten, wie allmählich eine straffere Ordnung, namentlich für die Kriegsführung, sich nötig machte. Das alles ging unter großen Schwierigkeiten von statten, namentlich die herausgehobene Stellung der Hauptleute konnte nur mit Mühe gegen die radikalen Elemente des fränkischen Hausens behauptet werden, die überhaupt keine abgeforderte Beratung ohne Wissen des ganzen Hausens dulden wollten, da es unter Brüdern auch gleich und brüderlich zugehen müsse. Wenn auch die mitgeteilten Ordnungen und Briefe vornehmlich von den fränkischen Bauern stammen, so wird es in Wahrheit bei den übrigen Hausen nicht wesentlich anders zugegangen sein.

Die an zweiter Stelle mitgeteilte Bundesordnung der Bauern S. 235, die von den 3 oberschwäbischen Hausen am 7. März 1525 zu Memmingen abgeschlossen wurde, liegt in 3 Fassungen vor, von denen 2 als Entwürfe anzusehen sind. Wir folgen dem Originaldruck aus der Staatsbibliothek in München, den zuerst Cornelius in den „Studien zur Geschichte des Bauernkrieges“ (Abhandlungen der Münchner Akademie, Hist. Klasse, Bd. IX, S. 193—96) mitgeteilt hat, darnach auch Böhmmer in seinen „Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges“, 2. Aufl., S. 22—24, 1921. In diesen Artikeln gehen die Bauern weit über die Vereinbarungen hinaus, die die Bauern des Baltringer Hausens mit den Gesandten des Schwäbischen Bundes getroffen hatten. Besonders der Artikel über die Schlösser bot Anlaß zu einer Menge gewaltsamer Eingriffe in die Rechte Adliger und Prälaten. Die vorangehende Landesordnung S. 233 ergänzt die Bundesordnung und ist, obwohl sie kein Datum trägt, um dieselbe Zeit entstanden. Gedruckt ist sie ebenfalls bei Cornelius a. a. O. S. 197—99. Sie regelt die Fragen der militärischen Organisation. Das ihr bei Cornelius vorausgehende Verzeichnis der Bauernräte, insgesamt 111 Namen von Hauptleuten und Räten bei 29 Hausen, hat für unsere Zwecke kein besonderes Interesse und ist deshalb weggelassen worden. Interessant sind die sich hieran anschließenden beiden Kriegsordnungen der fränkischen Bauern S. 237, weil sie erneut den Versuch machen, im Sinne eines straffen Regiments den Hausen gewisse Schlagkraft zu geben. Die erste findet sich bei J. J. Oechsle, Beiträge usw. 1830, S. 143—44, oder besser bei Bensen, Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken 1840, S. 525, die zweite ebenfalls da, S. 530—35 oder in besserer Fassung bei Fries a. a. O. S. 144—49, der auch die interessante Ordnung der Bildhäuser Bauern S. 368—70 mitteilt.

Die undatierte Predigtordnung S. 244 ist einem Briefe beigelegt, den der schwäbische Bundeshauptmann Ulrich Arzt von Augsburg an den Rat dieser

Stadt am 12. März 1525 gerichtet hat. Diese Predigtordnung des Bauernheeres lehnt sich eng an den 6. Artikel der Bundesordnung an. Noch sehen wir, wie stark der religiöse Unterbau bei dem Vorhaben der Bauern war. Diese Predigtordnung ist am bequemsten zugänglich bei Böhmer a. a. O. S. 25, der auch die nötigen weiteren Hinweise gibt.

Für das Verhalten der Bauern sind die folgenden kurzen Mitteilungen bezeichnend. Das Beglaubigungsschreiben S. 244 findet sich in der Chronik des Rothenburger Stadtschreibers Thomas Zweifel S. 353 (in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 139, 1878), der Schutzbrief ebenda S. 238. Der Artikelbrief der Schwarzwälder Bauern vom 8. Mai 1525 S. 245, der der Stadt Villingen übersandt wurde, legt anschaulich die Grundsätze dar, die diese Bauern im südlichen Schwarzwald gegen Freund und Feind durchzuführen suchten. Er ist zuerst gedruckt bei Heinrich Schreiber: Der deutsche Bauernkrieg 1864, Bd. II, S. 87—89. Der Aufmahnungsbrief des Tauberhaufens S. 246, abgedruckt bei Hensen S. 530, Oechsle S. 278, offenbart noch das stolze Selbstgefühl der Bauern, das auch in dem Bundesbrief des Grafen Wilhelm von Henneberg S. 247, bei Hensen S. 529, wie in dem Aufnahmebrief des Grafen Hohenlohe S. 247 nach Oechsle S. 267—70 zum Ausdruck kommt. S. 236. Der 12. Punkt der Bundesordnung findet sich auch in den Allgäuer Artikeln vom 24. Februar, vgl. S. 184. Die Liste der Ausleger des göttlichen Rechts ist erst nachträglich am 17.—18. März festgestellt worden.

Jakob Strauß aus Basel (um 1480—1533), damals Pfarrer in Eisenach, nicht aber in Eisleben, war ein unruhiger, stürmischer Mann, der vielfach an Karlstadt erinnerte in der Vermengung von Altem und Neuem Testament, von Geistlichem und Weltlichem. Neben tiefer wissenschaftlicher Bildung stand eine ungewöhnliche Unklarheit in den praktischen Zielen. Aus Basel stammend, hatte er auch dort seine theologische Bildung erhalten. Als unruhiger Kopf war er an verschiedenen Orten Prediger und Lehrer und kam 1521 nach Hall bei Innsbruck, wo er den Mißbrauch der Beichte bekämpfte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt forderte. Als er den Angriffen der Geistlichen weichen mußte, ging er 1522 nach Sachsen, wo ihn Luther als Prediger dem Grafen Georg von Wertheim empfahl. Aber auch dort machte er sich bald unmöglich und wirkte seit Anfang 1523 als Prediger, nicht als Pfarrer, in Eisenach, wo er namentlich literarisch für die Reformation eintrat. Dort beschäftigte er sich mit der sozialen Frage und schilderte in einer Schrift das Elend des Volkes, das durch die Steuern erdrückt werde. Vergeblich suchten Luther und Melancthon mildernd auf ihn einzuwirken. Als 1525 der Bauernkrieg ausbrach, schloß er sich dieser Bewegung nicht an, so daß die Bauern drohten, ihn in die Werra zu werfen. Später in Weimar für die Ereignisse trotzdem verantwortlich gemacht, war er aufs höchste bedrückt. 1526 ging er nach Nürnberg und von da nach Baden-Baden als Stiftsprediger. Seine letzten Lebensjahre sind unbekannt. Es ist sogar möglich, daß er zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Über Osiander vgl. die Anmerkung zu S. 80.

Theobald Billicanus, eigentlich Diepold Gerlach, nannte sich so nach seinem Geburtsort Billigheim. Er studierte mit Melancthon und Brenz in Heidelberg und war schon 1518 für Luther gewonnen. Als er dann später in Nördlingen wirkte, schwankte er zwischen Luther und Zwingli, ja näherte sich sogar zeitweilig wieder der katholischen Kirche. Eine haltlos schwankende Natur, ist er zuletzt in

Marburg als Professor der Rechte gestorben, nachdem er schwere Jahre hinter sich hatte.

Matthäus Zell (1477—1548) ist der eigentliche Reformator Straßburgs, wo er seit 1518 als Pfarrer wirkte. Von Luther mächtig seit 1521 ergriffen, wurde er vom Rat gegen seine Gegner geschützt. Nicht literarisch tätig, lebte er ganz der Arbeit in der Gemeinde, auf die er durch seine frische, lebhaft, humorvolle Art großen Einfluß ausübte. Seine beiden Helfer sind Bucer und Capito.

Martin Bucer (1491—1551) war ursprünglich Dominikaner gewesen, hatte dann in Heidelberg Theologie studiert und war seit 1523 Pfarrer in Weißenburg, wo er für Luther eintrat. Von 1523—1548 wirkte er neben Zell in Straßburg, wo er namentlich für gute Schulen Sorge trug, die die Reformation fest begründen sollten. Daneben war er noch stark literarisch tätig. 1548 wurde er nach Cambridge berufen, wo er 1551 als Lehrer der Theologie starb.

Wolfgang Capito, latinisiert aus Käpfel (1472—1541), ein außerordentlich begabter Elsfässer, der nacheinander Medizin, Rechte und Theologie studiert hatte, wirkte seit 1515 als Prediger am Münster in Basel, wo er mit Erasmus befreundet war. Seit 1520 stand er im Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz. Von hier ging er 1523 nach Straßburg, wo er bis an sein Lebensende blieb.

Konrad Sam (1483—1533) ist der eigentliche Reformator Ulms, wohin er 1524 kam und großen Erfolg als Prediger hatte. 1525 war sein Name schon so weit bekannt, daß der Rat von Memmingen ein Gutachten von ihm über Schap-pelers Reformationsplan einholte. Gegen den konservativen Rat setzte Sam nur langsam die Reformation durch, so daß erst 1531 die Messe fiel. Durch die großen Schwierigkeiten waren seine Kräfte früh erschöpft.

Johannes Brenz (1498—1570) war ein bedeutender Dogmatiker in seiner Zeit. Seit 1522 Prediger in Schwäbisch-Hall, war er mild in der Seelsorge, aber streng gegen kirchliche Mißbräuche. Im Bauernkrieg schrieb er eine ausführliche Betrachtung der 12 Artikel und wandte sich dann ebenso gegen die Erhebung der Bauern und den Mißbrauch des Wortes Gottes wie gegen die Versäumnisse der Obrigkeit. 1547 mußte er fliehen, als Granvella seine Auslieferung verlangte. Der Katechismus von Brenz hat sich als einziger neben dem Luthers gehalten.

Michael Keller war Pfarrer in Wasserburg am Inn gewesen und hatte seiner lutherischen Gesinnung wegen Bayern verlassen. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Wittenberg kam er im Spätherbst 1524 nach Augsburg, wo er wenige Wochen später zum Prediger im Barsüßerkloster angenommen wurde. Er entsfaltete bald eine ungemaine Wirksamkeit und wurde der Bannerträger des Zwinglianismus in dieser Stadt. Von ungewöhnlicher Beredsamkeit, verstand er es, theologische Fragen der großen Menge nahe zu bringen. 1548 ist er in Augsburg gestorben.

Hans Zwiß (geb. um 1496—1542), eine Stütze der Reformation in Süddeutschland und besonders in Konstanz, wurde als Sohn eines wohlhabenden Konstanzer Bürgers geboren und erhielt schon als Knabe vom Abt von Reichenau die reiche Pfarrei Kiedlingen. Nachdem er in Freiburg, Bologna und Krakau die Rechte studiert hatte, trat durch Luther 1520 eine starke Wendung in ihm ein. Da er mit der altgläubigen Bevölkerung in Kiedlingen große Schwierigkeiten hatte, ging er 1525 nach Konstanz, wo er bis zu seinem Lebensende blieb. Seine Mannhaftigkeit, die ihn in den aufgeregten Zeiten in Lebensgefahr gebracht hatte, war in ganz Oberschwaben bekannt.

Siegmund Kötlin aus Bregenz hatte schon in Bregenz und in anderen Orten im Kirchendienst gestanden und war auch in Beziehungen zu Zwingli getreten, als er aus unbekanntem Gründen nach 1520 in Lindau eintraf. Dort hatte Michael Haug bereits im lutherischen Sinne zu wirken versucht, und nach dessen plötzlichem Tode 1524 setzte Kötlin die Arbeit fort. Das wurde ihm dadurch erleichtert, daß der letzte katholische Pfarrer ihm während seiner Abwesenheit die Pfarrgeschäfte übertragen hatte. Mit Unterstützung des Rates wurde der katholische Kultus und die Messe abgeschafft und zugleich die Verbindung mit Zwingli hergestellt. Doch schon 1526 starb Kötlin, aber seine Arbeit war nicht verloren, denn Lindau war endgültig für die Reformation gewonnen.

Matthäus Alber (1495—1570) war seit 1521 Pfarrer in Keutlingen, wo er wegen seiner schlichten und volkstümlichen Frömmigkeit bald großen Zulauf hatte. Obwohl er ein Freund des Volkes war, so blieb er doch im Bauernkrieg fest. Als er 1548 durch das Interim aus Keutlingen verdrängt wurde, berief ihn der Herzog als geistlichen Rat nach Stuttgart.

Über den Prädikanten zu Kempten auf dem Berg berichtet sowohl die Werdensteiner Chronik wie Thoman, er hieß Mathias Waibel aus Martinszell, Prediger von St. Lorenz in Kempten, vgl. S. 114, 172.

S. 247. Georg I. und Albrecht, Grafen von Hohenlohe, starben beide 1551. Der letztere war kinderlos, der erstgenannte wurde durch seine beiden Söhne Stifter der jetzt noch bestehenden Hauptlinien. Beide Brüder hatten 1511 hausgesetzliche Bestimmungen getroffen, wonach der Besitz der Familie unveräußerlich, wenn auch nicht unteilbar, sein sollte. Seitdem sind die hohenloheschen Besitzungen wenigstens der Gesamtfamilie erhalten geblieben.

S. 248. Das Jägerrecht bestimmte den Anteil, der einem Jäger an dem von ihm erlegten Wilde gebührte.

Der zweite Teil der Berichte in diesem Kapitel S. 249—258 versucht, in einigen bezeichnenden Zügen die Handlungsweise der Bauern zu kennzeichnen; alle diese kleinen Abschnitte sind entnommen aus dem Werke von Fries, der wie kein anderer Gelegenheit hatte, die Vorgänge im einzelnen zu beobachten. Das kleine Bildchen vom Leben und Treiben der Bauern (Fries S. 29—30) ist gesehen vom Standpunkt des ruhigen Bürgers, der in seiner Tätigkeit gehemmt wurde. Was in 2 kurzen Abschnitten über die Grausamkeit der Bauern mitgeteilt wird (nach Fries S. 86—90, 285—86), sind immer nur vereinzelte Züge. Schon längst ist bemerkt, daß Vorgänge, wie die Bluttat zu Weinsberg, durchaus Ausnahmeerscheinungen waren und nur durch besondere Umstände erklärt werden können. Um wieviel abstoßender wirkte daher der Rachedurst des Schwäbischen Bundes, das Verhalten der einzelnen Herren, man denke nur an den Markgrafen Kasimir, nach Beendigung des Bauernkrieges. Die ungebildeten Bauern haben im allgemeinen menschlicher empfunden als ihre hohen Gegner, die geringschätzig auf ein armes Menschenleben herabsahen. Vermeters Umtriebe in Würzburg (Fries S. 61—64) sind ein kleines Kabinettstück an Schilderung. Klar und deutlich tritt hervor, wie Dunkelmänner, katilinarische Existenzen in einer verworrenen Zeit gediehen und eine Zeit lang ihr dunkles Spiel treiben konnten. Es war die radikale, proletarische Hefe, die nur noch an die irdische Glückseligkeit dachte, auf Bereicherung auf Kosten ihrer Mitmenschen sann. Wie aber im Grunde bei den

Bauern selbst immer ein gesunder Zug durchschlug, der sie vor allzu gewagten Experimenten zurückhielt, das beweist die Klage über den allzu radikalen Prediger (nach Fries S. 417). Fries S. 239—42 erzählt auch von dem vergeblichen Sturm auf den Frauenberg vor Würzburg, der allein noch in den Händen der Bischöflichen geblieben war. Die Köheit der Landsknechte spiegelt sich in dem kurzen Berichte nach Fries S. 437—38.

S. 256. Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Bruder des Markgrafen Kasimir, war Dompropst zu Würzburg. Ihm als dem obersten Hauptmann hatte der Bischof, als er seine Residenz verließ, das Schloß zum Schutz übergeben.

VIII. Kapitel

S. 259—267. Luther und der Bauernkrieg. In der Bundesordnung der Bauern vom 7. März (s. S. 235), auf die Luther mit dem „andern Zettel“ hinweist, war der Reformator neben andern als ein Ausleger des göttlichen Rechtes genannt worden. So war sein Name mittelbar in die bäuerliche Bewegung hineingezogen worden, während er selbst unmittelbar tatsächlich in keinerlei Weise den Bauern näher getreten war. Nur seine Schriften hatten die Bauern ergriffen und waren von ihnen nach ihrem Sinn ausgelegt worden. Aber schon früh, als er von den 12 Artikeln der Bauern gehört hatte, wollte er sie zur Vernunft bringen. So entstand in den Tagen vom 19. und 20. April 1525 die Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft“ S. 259 bis 262, die wir nach der Weimarer Ausgabe, Bd. 18, S. 291—334 im Auszug mitteilen. Allerdings die rechte Friedensschalmei blies Luther darin nicht, denn er wollte zeigen, daß weder Bauern noch Herren rechte Christen seien und daß auf keiner von beiden Seiten das volle Recht zu finden sei. Aber wenn er auch darauf hinwies, daß die 12 Artikel dem von den Bauern angezogenen Evangelium widersprachen, so redete er doch im allgemeinen mit ihnen sanfter als mit den Herren, wie die von uns angeführten Stellen aus dem Anfang und Schluß dieser Schrift deutlich zeigen. Inzwischen war die Bewegung in Oberdeutschland unaufhaltsam weitergegangen; aber da der Schwäbische Bund, dessen Heer der Truchseß von Waldburg führte, in den ständig wachsenden Bauernscharen eine drohende Gefahr sah, so war er noch immer zum friedlichen Ausgleich bereit, und am 22. April kam mit dem Bodenseehaufen und dem Allgäuer Haufen der sogenannte Weingartner Vertrag zustande, mit dem der Truchseß zweifellos einen großen diplomatischen Erfolg errang. Über den Vertrag selbst ist verschiedenes geurteilt worden. Den 7000 Reisigen des Truchsessens standen etwa 12 000 Bauern, unter denen sich zahlreiche gediente Landsknechte befanden, gegenüber, und außerdem waren noch 6000 Bauern im Anmarsch begriffen und schon ganz in der Nähe. Verlor der Truchseß die Schlacht, so war nicht nur das einzige Heer des Bundes, sondern überhaupt das einzige Heer, das den aufständischen Bauern gegenübertreten konnte, geschlagen. Was aber hatte der Truchseß durch den Vertrag erreicht? Beide Haufen entsagten ihrem Bündnis, schwuren, künftig Aufruhr zu unterlassen, versprachen, allen Raub herauszugeben und alle Abgaben zu entrichten, bis ein geordnetes Gericht, in dem beide Parteien vertreten sein sollten, über die Beschwerden entschieden habe. Dieser Weingartner Vertrag, der durch den Druck rasch bekannt wurde, wurde von Luther mit einem Vorwort und einer Schlußrede, der sog. „Ermahnung“, die wir auf S. 262—263 nach der Weimarer Ausgabe Bd. 18,

S. 342—43 abdrucken, neu herausgegeben als „Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben und den zwei Häufen der Bauern vom Bodensee und Allgäu“. Deutlich ist an dem schärferen Ton zu erkennen, wie Luther von den Bauern mehr und mehr abbrückt. Aber trotz aller schlimmen Nachrichten hatte er wohl noch die Hoffnung, daß sich alles zum Guten wenden würde.

Doch die Hoffnungen Luthers waren eitel gewesen; die „Ermahnung zum Frieden“ war zu spät gekommen, und das Beispiel der beiden Häufen hatte keine Nachahmung gefunden. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatte die Bewegung um sich gegriffen, und auf einer Reise durch Thüringen mußte Luther die bittere Erfahrung machen, daß an dem erregten Landvolf selbst die Macht seines Wortes verloren war. Umso mehr verstärkte sich in ihm die Überzeugung, daß vom Aufbruch immer etwas Gutes kommen könne, daß die Bauern nichts anderes als verstockte Werkzeuge des Teufels seien. Aus dieser inneren Erregung, weil er sein Werk gefährdet glaubte, aus diesem Paroxysmus der Wut entstand Anfang Mai jene zornentbrannte Schrift: „Wider die räubischen und mörderischen Rotten der Bauern“, die man so oft als einen völligen Frontwechsel hingestellt hat. S. 263—267 enthält die gesamte Schrift nach der Weimarer Ausgabe, Bd. 18, S. 357—361. Unbarmherzig forderte Luther Ausrottung der Bauern als „Höllenhunde“ und „Teufelsglieder“. Auf welcher Seite das bessere Recht war, war ihm jetzt gleich, da er die Ordnung Gottes auf Erden, den Staat in seiner Existenz bedroht glaubte. Und wenn man genauer zusieht, wird man zugeben müssen, daß nicht Luthers Meinung, sondern vor allem die Situation sich völlig geändert hatte, und so floß aus ihm der flammende Ausruf, der Gewalt zum Besten der Gesamtheit wieder mit der Gewalt zu begegnen.

Auch diese Flugschriften sprechen die herzandringende Sprache, über die Luther in Momenten innerer Spannung verfügte; in ihrem Gefüge sind sie so gehalten, daß sie von allen verstanden werden konnten und keiner weiteren Erklärung bedurften.

IX. Kapitel

S. 268—281. Götz von Berlichingen und Florian Geyer. Seit den Tagen des jungen Goethe ist die Gestalt des Götz von Berlichingen (1480—1562) volkstümlich geworden, und man sah in ihm nur gar zu gern einen Vorkämpfer für Freiheit und Recht. Und doch ist dem, wenn man genauer hinschaut, nicht so. Das Geschlecht derer von Berlichingen, das seinen nicht großen Besitz von etwa einem halben Dutzend Herren zu Lehen trug, war nicht übermäßig begütert, und der Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen nahm zudem den Ritterstand stark mit. Götz, von Haus aus ein Kaufbold, beteiligte sich an den mancherlei Fehden seiner Zeit, ohne dabei das Gefühl des Unrechtes zu haben. Beschränkt und selbstsüchtig, ging er in keiner Weise über die Anschauungen seiner Standesgenossen hinaus. Diese gleiche Unfähigkeit, einen objektiven Standpunkt zu gewinnen, zeigt sich auch in seiner „Lebensbeschreibung“, die seit dem Jahre 1731 zahlreiche Neuausgaben erfahren hat. Schon den Namen Lebensbeschreibung führt sie zu Unrecht, denn im Grunde kann man sie bei der Lückenhaftigkeit höchstens Denkwürdigkeiten, aber keineswegs eine Selbstbiographie nennen. Hauptsächlich ist es Götz darum zu tun, die Fehden, die er im eignen oder fremden Auftrag ausgefochten hat, zu erzählen. Wenn auch sein naiver und treuherziger Ton bestechen mag, so ist doch ohne Zweifel, daß er für die Größe der Zeit, in der er lebte, nicht das geringste

Verständnis besaß. Als er seine Erinnerungen im späten Alter wohl seinem Pfarrer in die Feder diktirte, wurde er von dem apologetischen Zweck geleitet, die mannigfachen Beschuldigungen, die man schon zu seiner Zeit gegen ihn erhoben hatte, zurückzuweisen. Dabei ist für ihn besonders bezeichnend, daß in kritischen Momenten seine Darstellung mit andern mehr oder weniger zuverlässigen Zeugnissen in starkem Widerspruch steht. Das mag nicht allein Absicht sein, sondern beruht ebenso sehr in der großen zeitlichen Entfernung, die das Gedächtnis getrübt hat, zum andern aber in einem erstaunlichen Mangel an objektivem Rechtsgefühl. So liegt der Fall auch bei Götzens Anteil am Bauernkriege, und noch heute ist keine völlige Einhelligkeit der Meinungen erzielt, wie weit seine Schuld im einzelnen geht.

Götz lehnt in seinen Aufzeichnungen jede Schuld seinerseits ab und stellt seine Teilnahme und seine Hauptmannschaft im Bauernkriege als reine Nötigung, ja Vergewaltigung hin. Zweifellos aber hätte Götz fliehen können, wenn er wollte, und so wäre er niemals in Verbindung mit den Bauern gekommen. Ferner aber können wir nachweisen, daß Götzens Hauptmannschaft nicht so schnell und überraschend gekommen ist, wie er es hinstellt, sondern, daß er schon längere Zeit vor dem 24. April in Unterhandlungen mit den Bauern gestanden hat. Die Plünderung der reichen Abtei Amorbach verschweigt er in seinen Aufzeichnungen ganz, obwohl er von der reichen Heute seinen Anteil nahm. Er erstand, wie Oechsle mitteilt, für 150 Gulden Kleinodien, darunter die Inful des Abtes, und von dieser Summe erließen ihm die Bauern später noch 50 Gulden. Auch davon, daß er mit Jörg Metzler als oberste Feldhauptleute den Befehl erlassen hatte, das Schloß des Deutschordensmeisters in Hornau zu plündern, schweigt er; ja er hat später bei „seiner Seele Seligkeit“ erklärt, sein Name müsse untergeschoben sein. Wenn er des weiteren behauptet, seine Hauptmannschaft habe nur 8 Tage gewährt, so ist auch diese Behauptung an Widersprüchen reich, und wie sich aus der Darstellung von Lorenz Fries klar ergibt, hat Götz bis zu seiner Entfernung vom Heere der Bauern am 29. Mai die Hauptmannschaft in gleicher Weise ausgeübt wie schon Anfang dieses Monats. Selbst über seinen Abzug, der in der Nacht vom 29. zum 30. Mai erfolgte, ist eine Diskussion möglich. Götz behauptet, abgezogen zu sein, weil die bewußten vier Wochen abgelaufen seien; eine Angabe, die sich vorläufig auf ihre innere Wahrheit nicht nachprüfen läßt. Mindestens aber erscheint es nicht ritterlich behandelt, die Bauern in dem Augenblick zu verlassen, wo sich das Unglück über ihren Häuptern zusammenzog, das dann in der Schlacht bei Königshofen am 2. Juni vernichtend über sie hereinbrach.

Unsere Berichte sollen Berlichingens Teilnahme am Bauernkriege erläutern und namentlich die Selbstdarstellung ergänzen, die am besten nachzuschlagen ist bei Götz Graf von Berlichingen-Rossach „Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen“ 1861, S. 68—77. Daran schließt sich der Aufnahmegrief Götzens S. 274, den Oechsle a. a. O. S. 342 mitteilt. Die Amorbacher Artikel vom 4. Mai S. 275—277, an denen Götz ohne Zweifel Anteil gehabt hat und die Bensen a. a. O. 526—29, Oechsle 272 und in einer neuen Abschrift Kern in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. 16, S. 414—17, 1901 mitteilen, suchten dem Adel den Beitritt zu den Bauern zu erleichtern, indem die 12 Artikel dahin abgeändert wurden, daß sich die Bauernschaft zur Leistung aller Abgaben bis zu einer gemeinsamen Reformation verpflichtete. Um dieselbe Zeit, wo die Bauern auf dem Zug nach Würzburg sich befanden, schickte Götz seinen Absagebrief an

den Bischof von Würzburg S. 277, den Fries a. a. O. S. 168 mitteilt. Er berichtet auch den Abzug Götzens von den Bauern S. 278—279 (nach Fries a. a. O. 298—300).

S. 268. Das Cistercienserkloster Schöntal, vier Stunden von Ohringen entfernt, wurde am 4. April von den Bauern zerstört, die bis zum 10. April „wie die wilden Bestien“ dort hausten und den reichen Kirchenschatz ausraubten.

S. 269. Götz hatte 2 jüngere Brüder, den auf S. 268 genannten Hans von Berlichingen (1493—1553) und Hans Wolf von Berlichingen (1498—1543). Beringer von Berlichingen (1484—1525) gehörte einer Nebenlinie an, war also kaum damals ein „sehr alter Mann“.

S. 271. Graf Georg von Wertheim fand sich in Miltenberg persönlich im Lager des hellen Hausens ein, gelobte Treue und versprach, die Bauern mit Proviant und Pulver zu unterstützen. Georg II., Graf von Wertheim, der von 1509—1530 lebte, erhielt die Regierung von seinem Vater 1521 übertragen, aber starb noch vor ihm 1530.

S. 279—281. Während uns das Leben Götzens ziemlich klar vor Augen liegt, ist das bei Florian Geyer nicht der Fall. Von seinen Lebensschicksalen bis zum Bauernkrieg hören wir wenig, erst die bäuerliche Revolution hat ihn in die Höhe getragen. Er gehörte einer alten fränkischen adeligen Familie an, die sich nach ihrem Besitz Geyer von Siebelstadt nannte. Von allen fränkischen Adligen war er der einzige, der sich freiwillig den Bauern anschloß. War es bei Götz von Berlichingen ritterliche Fehdelust, die ihn den Bauern zuführte, so war bei Florian Geyer, wie man mit ziemlicher Sicherheit urteilen kann, das Gegenteil der Fall. Er haßte das Raubrittertum und hoffte wohl, daß durch die Bauern neue Zustände geschaffen würden. Dem Tauberhausen Anfang April beigetreten, ist er, wie Barge wahrscheinlich macht, schon um den 18. April als dessen Feldhauptmann angesehen worden. Obwohl von ihm auf rasches Handeln gedrungen wurde, hat er doch bei den kriegerischen Ereignissen nie eine bedeutungsvolle Rolle gespielt; sondern als Unterhändler wirkte er namentlich in Rothenburg im Verein mit Stephan von Menzingen. Charakteristisch für ihn ist der mitgeteilte Zusammenprall mit anderen Bauernführern in Würzburg, als es sich um die Übergabe des Schlosses handelte. Die Besatzung des Schlosses war bereit, auf den Vorschlag des odenswäldischen Hausens einzugehen: Annahme der 12 Artikel und Eintritt in die Bruderschaft der Bauern, wofür ihr freier Abzug zugestanden werden und außerdem die Burg unzerstört bleiben sollte. Florian Geyer, der für diesen Vorschlag eintrat, unterlag den Anschauungen der radikalen Führer. Fries a. a. O., S. 203 bis 206 hat diese Szene lebendig dargestellt. Über das Ende Florian Geyers berichtet die Chronik Eisenharts S. 160. Vgl. die Anmerkung dazu.

X. Kapitel

S. 282—290. Der Ausgang. Mit unerhörter Grausamkeit vollzog sich die fürstliche Rache, und man braucht nur die Weissenhorner Chronik oder die Eisenharts sich nochmals ins Gedächtnis zurückzurufen, wie sehr man sich an dem rohen Schrecken, an den Hinrichtungen weidete. Noch Monate hindurch hatte man Gefallen an dem, was man damals Gerechtigkeit nannte. Ja in einzelnen Teilen Deutschlands, so in Lothringen, faßte man diese Tügte ganz im Sinne eines mittelalterlichen christlichen Kreuzzuges auf. Ende Juni war die bäuerliche Revolution

im südlichen und mittleren Deutschland so gut wie ganz unterdrückt. Nur in Oberschwaben und in den Alpenlanden flatterten noch die Fähnlein der Bauern und behaupteten sich teilweise bis in das Jahr 1526. Überall aber, wo die Revolution beseitigt war, jagten die Herren ihren persönlichen selbstsüchtigen Zielen nach. Nur ganz selten regte sich ein Gefühl dafür, daß man den Unterlegenen ein größeres Maß von Nachsicht schuldig sei. Wie bei jeder mißglückten Revolution hatten diese die Folgen zu tragen. Die Lasten minderten sich nicht, sondern mehrten sich, ganz abgesehen von den großen Geldbußen und den grausamen Mißhandlungen, denen die Bauern wie in Kitzingen am Main ausgesetzt waren.

S. 282—285. Die volle Schwere der fürstlichen Rache zeigt Hieronymus Hammer in seiner Geschichte des Kitzinger Bauernkriegs, von der wir den Schluß mitteilen. Die ruhige sachliche Darstellung, die objektiv die Verhältnisse zu schildern versucht und vor allem im Tatsächlichen genau ist, nimmt für den Schreiber ein. Auch bei diesem Aufbruch war mehr Unbedachtheit und Unüberlegtheit bei den Bürgern im Spiele als böse Absicht, um so stärker wirkte die Strafe, als Markgraf Kasimir von Brandenburg als Stadtherr 58 Bürgern die Augen austechen ließ. Obwohl Hammer nicht auf der Seite der Aufbrüher stand, so wagte er es doch andererseits nicht, die Maßnahmen des Markgrafen zu kritisieren. Gedruckt ist der Text bei Michael Wieland: Die Stadt Würzburg im Bauernkriege 1887, S. 150 bis 53.

S. 282. Kasimir, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, lebte von 1481—1527. Er stand oft im Dienste des Kaisers und war 1513 kaiserlicher Kommissar bei dem Schwäbischen Bund in Nördlingen, um die Fehde, die durch Götz von Berlichingens Landfriedensbruch entstanden war, gütlich beizulegen. Da sein Vater geisteskrank war, übernahm er zunächst mit seinen Brüdern gemeinsam die Regierung, die ihm schließlich allein überlassen wurde. Von den widrigen Verhältnissen der Heimat gedrückt, ging Kasimir schließlich in den Reichsdienst gelegentlich zurück. Er hatte des Kaisers Vertrauen auch noch, als er sich 1522 der Reformation offen angeschlossen hatte. Als der Bauernkrieg ausbrach, ging der Fürst auf eigene Faust vor, da auf die Mittelstände nicht zu rechnen war. Bereits am 13. Mai brach er mit seiner kleinen Truppenmacht, die aus 1000 Landsknechten und 14 Geschützen bestand, von Ansbach auf. 1527 begleitete er Ferdinand auf seinem Zug gegen Johann Zápolya nach Ungarn, unterwegs erkrankte er und starb in Ofen.

S. 282. Leydenhof aus Blidenhof, d. h. Zeughaus, Aufbewahrungsort für die Geschütze.

S. 283. Hadelogis, Stifterin des Frauenklosters zu Kitzingen, hatte im Chor der Klosterkirche ihr Grab.

S. 285—286. Die Huldigung der abgefallenen Untertanen des Grafen von Wertheim zeigt, wie dieser Graf, dessen Verhalten während des Bauernkrieges doch selbst nicht ganz einwandfrei gewesen war, mit kräftigen Forderungen vorging und keine Rücksicht auf die seine Untertanen bedrängenden Lasten nahm. Gedruckt sind diese Artikel in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. 16, 1901, S. 602—604. Und derartige Huldigungen wurden neben hohen Geldstrafen den Unterworfenen in Mengen abgepreßt.

S. 286. Wie schnell sich die Verhältnisse umgeformt hatten, das spiegelt der kleine Abschnitt „Der vierte Stand“, der aus der berühmten „Cosmographia“ des Sebastian Münster stammt. Dieses stattliche Sammelwerk, das zuerst 1544 erschien und nicht weniger als 24 Auflagen erlebte, zog für die damalige Zeit die Summe des geographischen, ethnographischen und historischen Wissens. Unser Zitat ist der deutschen Ausgabe von 1598, S. 486 entnommen.

S. 287—290. Zum Schluß seien noch 2 nachdenkliche Betrachtungen zeitgenössischer Chronisten mitgeteilt. Die eine steht in der Berner Chronik des Valerius Anshelm (Ausgabe des Hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. V, 1896, S. 102 bis 104).

Valerius Anshelm, genannt Ryd, war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Rotwyl geboren, studierte in Krakau und Tübingen und kam 1505 nach Bern, zuerst als Schulmeister, später als Stadtarzt. Als die Reformation ausbrach, schloß er sich Zwingli an, woraus ihm so große Unbequemlichkeiten erwuchsen, daß er Bern 1525 verließ. Nachdem er 1529 erneut dahin zurückgekehrt war, lebte er dort bis zu seinem Tode Anfang 1547.

Vom Rat der Stadt Bern hatte er den Auftrag, die Chronik der Stadt zu schreiben, und dieser Aufgabe widmete er sein Leben. So entstand ein für die damalige Zeit ausgezeichnetes Werk, von dem man gesagt hat: „Über dem Großen läßt er auch das Kleine, soweit es charakteristisch ist, nicht aus dem Auge. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn versteht er zahllose, scheinbar kleinliche, aber bezeichnende Ereignisse und individuelle Äußerungen zu erfassen und sie in die Darstellung so geschickt einzuweben, daß dieselbe an Schärfe der Zeichnung nur gewinnt.“

Die andere gibt in seiner temperamentvollen Weise der oft genannte Lorenz Fries in seiner Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, hrsg. von Schöffler und Henner, Bd. I, 1883, S. 338—40. Schon der rasche Vergleich beider Texte läßt die verschiedene Stellungnahme ihrer Verfasser erkennen, von denen Anshelm mehr den Bauern geneigt ist, während Fries den Bauernkrieg vornehmlich von seiner Stellung als Beamter eines hohen Kirchenfürsten betrachtet.